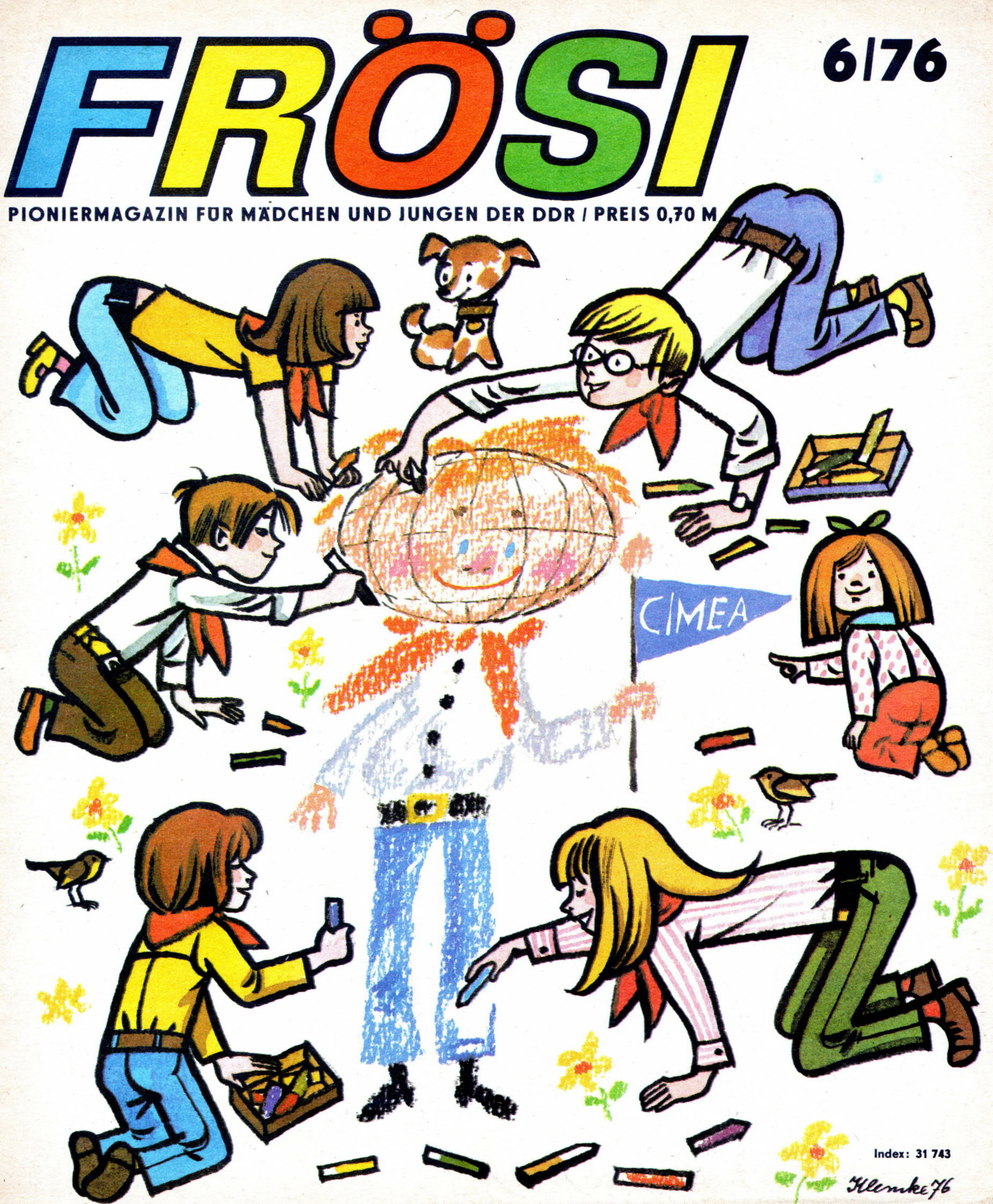

FRÖSI
6/76
PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR / PREIS 0,70 M
CIMEA
Index: 31 743
Klemke 76

„Frösi"-Lackmuspapier-Beilage

**Sind saure Gurken wirklich sauer?
Sauer macht rot!
Macht eine Probe aufs Exemplar mit der „Frösi"-Beilage und lest die Seiten 14 und 15!**

Schatzsuche 76

**Ferienbeilage mit Tips und Tricks für die Sommerferien!
Korbine ruft alle Schatzsucher zum Korbine-Ferienlotto**

„Frösi"-Raumokular

**Nehmt diese Brille zur Hand! Ihr benötigt sie auf allen grünroten Seiten in diesem Heft. Ihr könnt damit räumlich sehen.
Rechtes Auge – grüne Folie, linkes Auge – rote Folie. Betrachtet die Bilder in einem Abstand von mindestens 30 cm. Nicht ungeduldig werden. Nach etwa einer Minute habt ihr das Bild plastisch vor Augen.**

Weshalb man unsere Zeichnungen plastisch sieht?

Unsere 3-D-Zeichnungen entstehen durch Anwendung des Sehens von zwei verschiedenen Bildern, die unsere Augen beim Betrachten von Objekten im Raum wahrnehmen. Das linke Auge verschiebt ein Objekt nach rechts, das rechte Auge verschiebt es nach links.
Diese Verschiebung, die uns beim beidäugigen Sehen Entfernung und Raumeindruck vermittelt, wird um so größer, je weiter der Abstand vom Objekt ist. Diese Erkenntnis wenden unsere 3-D-Bilder an. Jedes besteht aus zwei übereinandergedruckten Zeichnungen – einer roten und einer grünen. Das Raumokular sorgt dafür, daß die rote nur dem rechten Auge, die grüne nur dem linken Auge sichtbar ist. Weil wir nun in der grünen Zeichnung die Hintergrundkulissen mit zunehmender Entfernung immer weiter nach links verschoben haben, entsteht beim beidäugigen Sehen durch die Brille der verblüffende Eindruck der Raumtiefe.

Die Würfel-Sonnenuhr

An Gebäuden oder in Parkanlagen habt ihr gewiß schon Sonnenuhren bewundern können. Sie befinden sich an senkrechten Wänden oder auf waagerechten Flächen, oft sind sie kunstvoll verziert und mit Sprüchen versehen. Immer wieder haben sich die Menschen Sonnenuhren ausgedacht, auf Kugeln, Quadern und Würfeln.
„Frösi" möchte euch heute eine Würfel-Sonnenuhr vorstellen, bei der man an fünf verschiedenen Flächen die Zeit ablesen kann. Jedes Zifferblatt hat seine bestimmte Aufgabe sowie seine Vor- und Nachteile. Als Zeiger ist nicht immer ein Stab erforderlich, es kann auch eine Fläche sein. Wichtig dabei ist aber, daß diese Zeigerfläche bzw. der Stab unter einem Winkel geneigt sein muß, der der geographischen Breite des Beobachtungsortes entspricht. Zum Beispiel in Rostock 54°, in Berlin 52,5° und in Dresden 51°. Mit anderen Worten: Der Schattenstab einer Sonnenuhr muß immer zum Himmelspol (Polarstern) zeigen.
Nachdem ihr die Würfel-Sonnenuhr ausgeschnitten, zusammengeklebt und sie mit den beiden Zeigern versehen habt, wollen wir uns einmal diese kleine Kunst-Sonnenuhr näher betrachten.

Horizontales (waagerechtes) Zifferblatt:

Wir finden diese Art von Sonnenuhren oft in Gärten. Man kann sie aus der Nähe gut betrachten.

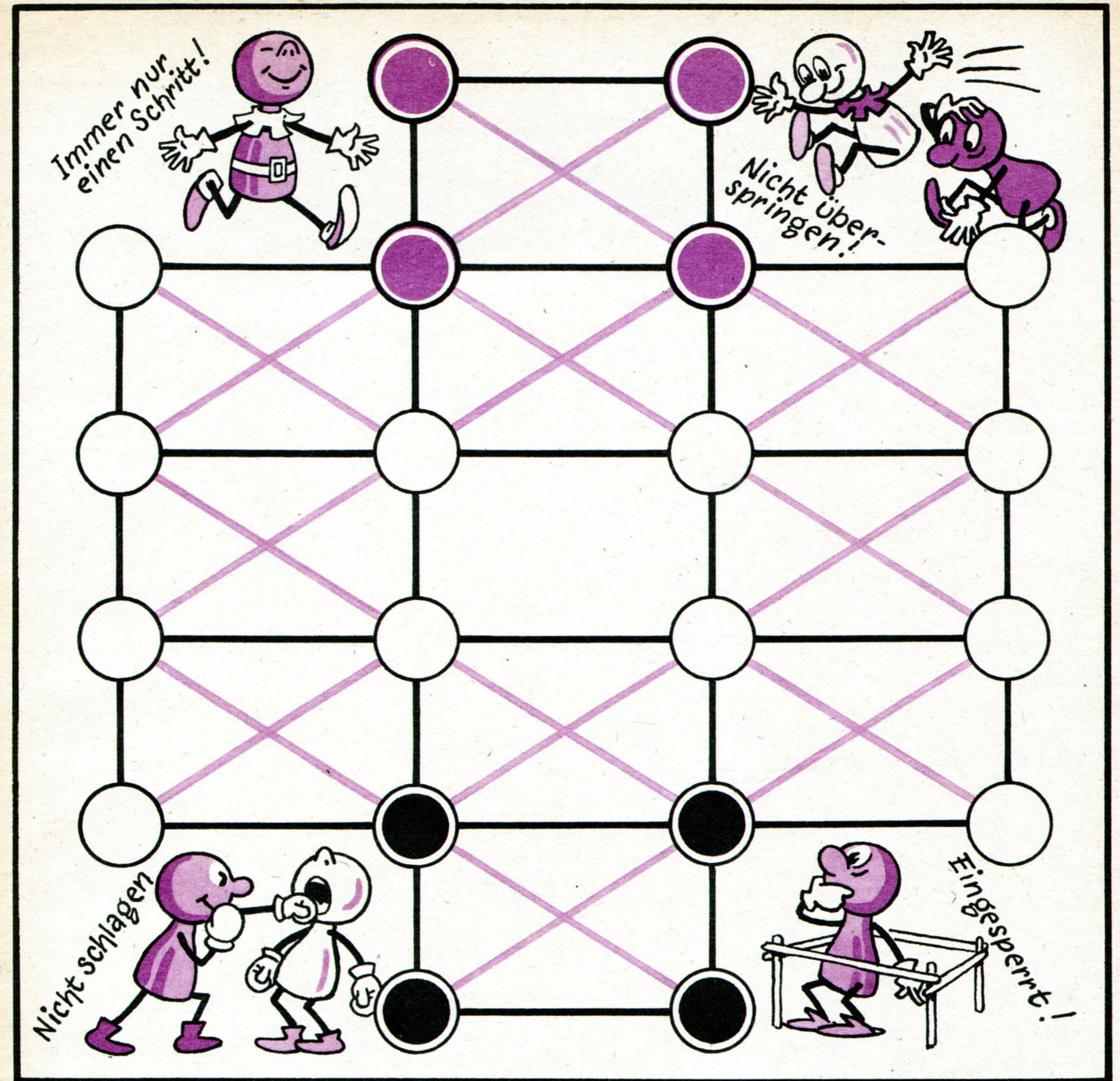
Vertikales (senkrechtes) Süd-Zifferblatt:

An Kirchen und Gebäuden können wir diese, wohl häufigste Art von Sonnenuhren oft beobachten. Da das Zifferblatt in Ost-West-Richtung verläuft, zeigt diese Sonnenuhr nur von 6.00 bis 18.00 Uhr die Zeit an.
Die Ebene des Zeigers verläuft bei der horizontalen und vertikalen Uhr durch die 12-Uhr-Linie (Mittagslinie).

Polare Ostuhr und polare Westuhr:

Diese beiden Arten findet man sehr selten. Man könnte sie auch als Vormittags- bzw. Nachmittagsuhr bezeichnen. Die Ostuhr zeigt nur von 4.00 bis etwa 9.30 Uhr; die Westuhr von etwa 14.30 Uhr bis 20.00 Uhr die Zeit an.
Die Zeiger verlaufen ebenfalls in Richtung Himmelspol, die Kanten werfen den Schatten und sind parallel zum Zeiger der Horizontal- und Vertikaluhr.
Das Einrichten der Würfel-Sonnenuhr geschieht am besten mit der Uhr. Es ist darauf zu achten, daß der Würfel waagerecht steht und die Zeiger nicht verbogen sind. Die Zeigerebenen müssen immer senkrecht zum jeweiligen Zifferblatt stehen.
Die sechste, nach Norden zeigende Fläche des Würfels könnte auch mit einer Sonnenuhr versehen werden. Doch hat diese sogenannte vertikale Norduhr wenig Wert, da sie nur im Hochsommer von 4.00 bis 6.00 Uhr und von 18.00 bis 20.00 Uhr die Zeit anzeigt.
Die Würfel-Sonnenuhr könnt ihr bequem überall aufstellen, auf dem Fensterbrett oder dem Schreibtisch – nur müßt ihr sie immer wieder neu einrichten.

Arnold Zenkert

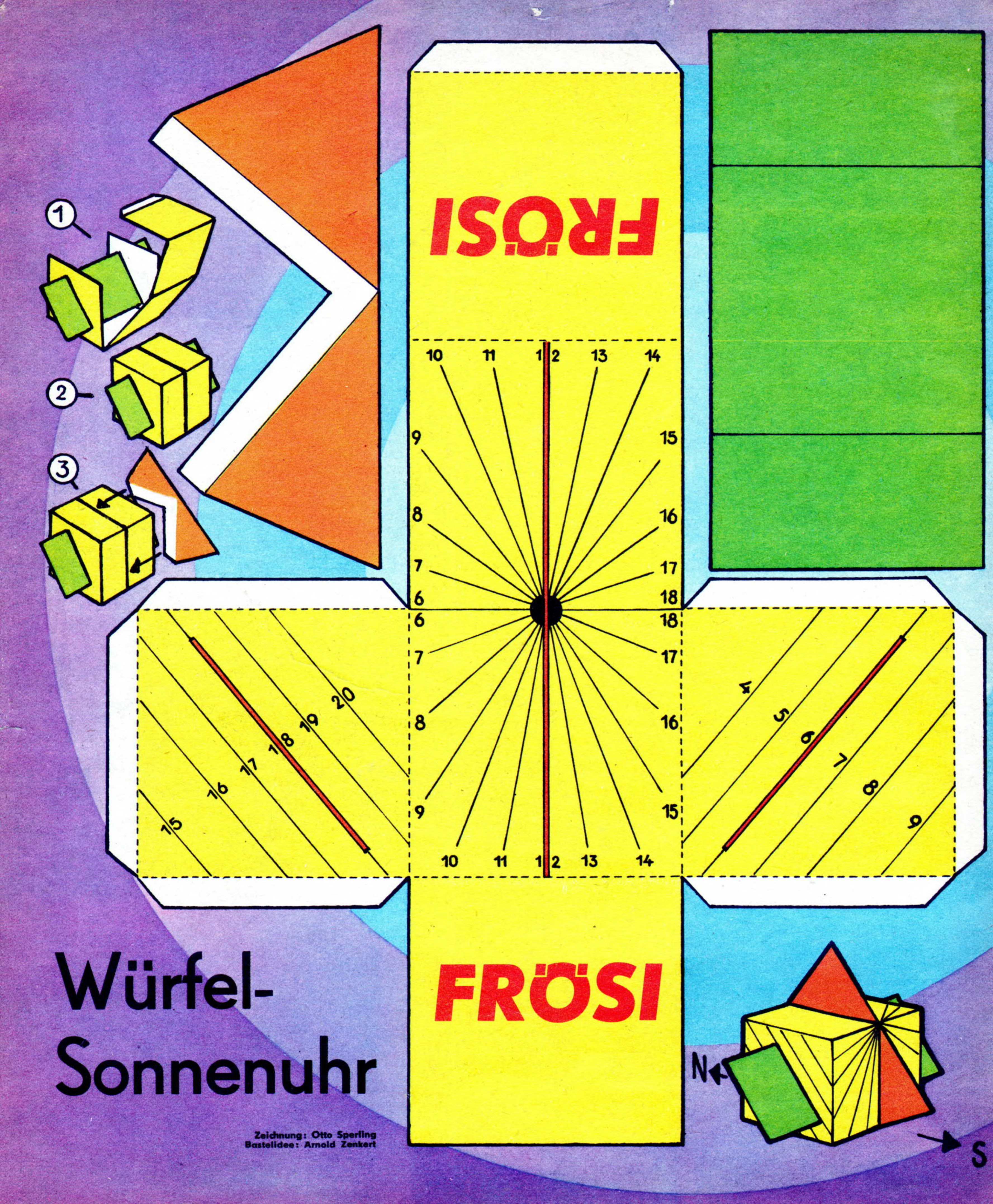


Text und Zeichnung: Otto Sperling

Zug um Zug

Jeder der zwei Spieler stellt seine vier Halmafiguren oder Mühlesteine auf die vier Farbfelder seiner Spielfeldseite. Die Spieler ziehen abwechselnd. Es geht dabei immer nur einen Schritt von Kreis zu Kreis vorwärts, rückwärts oder seitwärts. Dabei bewegt ein Spieler seine Figuren nur auf den Geradelinien der Rechtecke, der andere nur auf den Diagonallinien. Auf ein besetztes Feld kann keine andere Figur gestellt werden. Es darf auch nicht übersprungen werden.

Das Ziel ist es, seine eigenen Figuren auf die Ausgangsfelder des Gegners zu bringen. Wer dies zuerst schafft, der ist Sieger. Das Spiel ist aber auch dann zu Ende, wenn es gelingt, eine Figur des Gegners auf dem Startfeld zu sperren oder alle Figuren des Gegenspielers am Weiterziehen zu hindern.


FRÖSI
1
2
3
FRÖSI
Würfel-
Sonnenuhr
Zeichnung: Otto Sperling
Bastelidee: Arnold Zenkert
N
S

Zeichnungen:
Richard
Hambach

FRÖSI 6/76

PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR

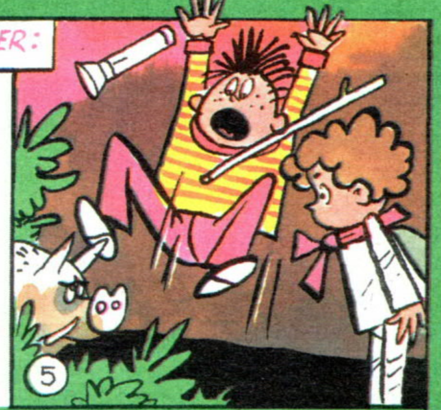
„MÄXCHENS GRUPPE IST NACH EINER TAGESWANDERUNG AUF DEM HEIMWEG.
IHR AUFTRAG: MATERIAL FÜR DIE GESTEINSSAMMLUNG DER SCHULE SUCHEN. DIE AUSBEUTE IST BEACHTLICH.
AUCH DIE LETZTEN KILOMETER WERDEN NOCH GENUTZT. TROTZ DÄMMERUNG.

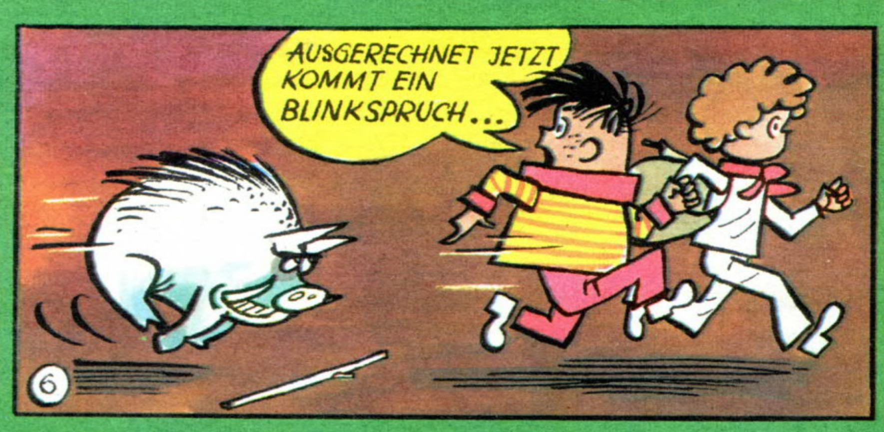
1





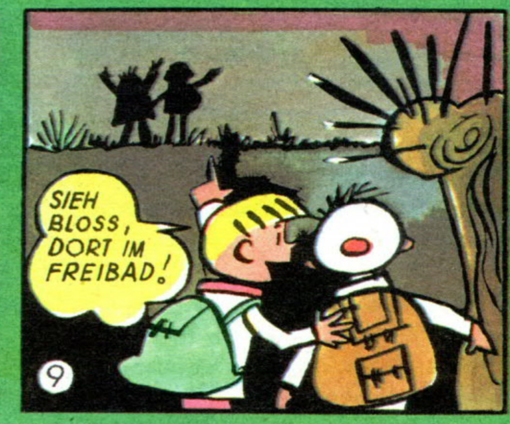




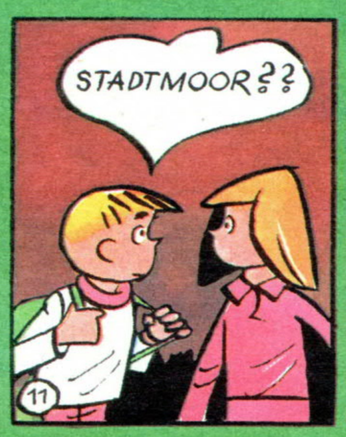
















korbine ruft alle ferienfreundschaften, alle zentralen pionierlager, alle teilnehmer der örtlichen ferienspiele und betriebsferienlager – korbine ruft alle



Zeichnung: Harry Schlegel, Foto: DEWAG-WERBUNG

Auf die Plätze – sucht die Schätze!

Thälmannpioniere und Jungpioniere, bewährt euch als Sommerferien-Schatzsucher 1976!

Zu heben sind:

ERSTER SCHATZ:
Das Pionierobjekt Nr. 1, die Schule.
Alle Schulen, die Umgebung der Schulen, alle Ferienlager sollen wie bunte glitzernde Edelsteine auch in den Sommerferien sauber und freundlich strahlen!

ZWEITER SCHATZ:
Wildfrüchte des Waldes müssen geborgen werden!

DRITTER SCHATZ:
Arzneipflanzen sind zu sammeln und frisch oder getrocknet abzuliefern.

VIERTER SCHATZ:
Timurhelfer bringen durch den Schatz ihrer Pioniertaten Freude und schaffen nützliche Überraschungen.

FÜNFTER SCHATZ:
Altrohstoffe zu sammeln – heißt, Millionen Schätze für die Republik zu bergen!

Auf die Plätze – sucht die Schätze!

Was gibt es am Pionierobjekt Nr. 1 – Schule – zu tun?
Gemeinsam mit euren Eltern und Patenbrigaden sollt ihr Jungpioniere und Thälmannpioniere die Sommerferien nutzen, um eure Klassenräume zu verschönern.
VERSCHÖNT AUCH EURE FERIENLAGER!
PACKT AN, WO HILFE GEBRAUCHT WIRD!
SAMMELT die Schätze des Waldes! Wildfrüchte, wie z. B. Blaubeeren, Brombeeren, Walderdbeeren, Himbeeren, Holunder!
SAMMELT Arzneipflanzen! Hagebutten, Birkenblätter, Holunderblüten, Huflattichblätter, Kamillenblüten, Lindenblüten, Schachtelhalmkraut warten auf fleißige Sammler!
Mehr als Gold wiegt eure Timurhilfe!
Schatzmeister Korbine appelliert an alle Timurhelfer:
Bergt und hebt einen Schatz von Überraschungen, von Freude für andere Menschen!
In Millionen für die Republik, Münzen und Devisen, verwandeln sich Altrohstoffe, wenn ihr sie ordnungsgemäß und in großen Mengen sammelt. Altpapier, Flaschen, Gläser, Schrott sind wichtige Rohstoffe.

Auf die Plätze – hebt die Schätze!

ACHTUNG!

Korbine hält für jeden Schatzsucher einen Spielschein bereit. Er enthält fünf Abschnitte der „Schatzsuche 76“ (Pionierobjekt Nr. 1 – die Schule –, das Sammeln von Wildfrüchten, das Sammeln von Arzneipflanzen, Timurhilfe, das Sammeln von Altrohstoffen). Jeder Schatzsucher trägt Monat für Monat seine geleisteten Pioniertaten in den Spielschein ein – Juni, Juli, August, September. Schatzmeister Korbine zieht monatlich vier Arten der Tätigkeit, z. B. Juni: Altrohstoffe, Wildfrüchte, Schule, Arzneipflanzen, oder September: Schule, Timurhilfe, Altrohstoffe, Wildfrüchte.
Zu den Siegern gehört jeder, der nicht einen, nicht zwei, sondern fünf Schätze geborgen hat.

Schatzmeister Korbine hält für Schatzsucher 76 folgende Schätze bereit:

Wasserbälle
Korbine-Nickis
Korbine-Tücher
Korbine-Abzeichen

Zum Pioniergeburtstag 1976 werden an die besten Schatzsucher, und damit an die besten Teilnehmer am Korbine-Lotto, Sonderpreise und Sonderurkunden vergeben.

korbine ruft alle ferienfreundschaften, alle zentralen pionierlager, alle teilnehmer der örtlichen ferienspiele und betriebsferienlager – korbine ruft alle



Auf die Plätze – sucht die Schätze!

Schatzsuche 76!

Riesengroß ist die Anzahl der Früchte an Heidelbeeren, Preiselbeeren, Himbeeren, Brombeeren, die in unseren Wäldern bzw. an den Feldrändern jährlich reifen. Dabei handelt es sich im wahrsten Sinne um volkswirtschaftlich wichtige Reserven.

Um diese wertvollen Vitaminträger nutzbar zu machen, beteiligen sich auch in diesem Jahr gute Pioniere an der „Schatzsuche 76". 1975 haben 296 984 Jungen und Mädchen ihre Sammelergebnisse der „Frösi"-Redaktion mitgeteilt. Aus diesen Meldungen geht hervor, daß für über 231 000 M Wildfrüchte an die Aufkaufstellen des Großhandels Obst, Gemüse und Speisekartoffeln, der obst- und gemüseverarbeitenden Industrie und den Aufkaufstellen des sozialistischen Einzelhandels verkauft wurden. Korbine hat sich darüber sehr gefreut. Sie ist aber überzeugt, daß längst nicht alle gewachsenen Wildfrüchte in unseren Wäldern geborgen werden. Andererseits können sicher viele Pioniere hervorragende Sammelergebnisse aufweisen, die aber nicht der Redaktion mitgeteilt werden und deshalb auch nicht an der Auslosung des Sammelwettbewerbs berücksichtigt werden können.

Ich, Korbine, rufe deshalb auch in diesem Jahr wieder gemeinsam mit der Zentralen Wirtschaftsvereinigung Obst, Gemüse und Speisekartoffeln alle Pioniere auf, sich an der großen Sommerferieninitiative „Schatzsuche 76" der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" zu beteiligen. Alle Ferienfreundschaften, in den zentralen Ferienlagern, alle Kollektive der Betriebsferienlager, alle Thälmannpioniere und auch die Jungpioniere sind aufgerufen, sich bei Sport und Spiel zu erho'en und gesellschaftlich nützliche Arbeit zur Stärkung der DDR zu leisten. Selbstverständlich gehört hierzu auch das Sammeln von Wildfrüchten. Die Bewegung in frischer Waldluft ist gesund, und außerdem werden dadurch wichtige volkswirtschaftliche Reserven erschlossen und der Versorgung unserer Bevölkerung zugeführt. Ich erwarte wieder viele Meldungen mit guten Ergebnissen.

Auch die Pioniere nehmen an der Auslosung der Gewinne teil, die der Redaktion mitteilen, wieviel Wildfrüchte sie für ihr Ferienlager, für ein Krankenhaus oder Feierabendheim gesammelt haben.

Wichtig ist nur, daß keine Beeren im Wald verbleiben und soviel Früchte wie nur möglich geerntet werden. Denn aus Wildfrüchten werden viele schöne Dinge wie Säfte, Sirupe, Marmeladen und Kompotte hergestellt.

Helft die Schätze des Waldes bergen!

Zeichnung: Harry Schlegel
Text: W. Hohendorf

„Elöre!"



Eure Freunde, die Pioniere in der Ungarischen Volksrepublik feiern den 30. Geburtstag ihrer Organisation.
Mit „Seid bereit!" grüßt ihr – mit „Elöre!" eure Freunde. Obwohl der Pioniergruß in verschiedenen Sprachen gesprochen wird, verbindet er und ist Ausdruck einer tiefen Freundschaft.
Über Freunde muß man viel wissen.
Beweist eure Verbundenheit.
Zeigt, was ihr könnt.

Preisausschreiben

1. FRAGE:
Die Pionierorganisation der Ungarischen Volksrepublik wurde am 2. Juni 1946 gegründet. Seit wann aber tragen die Jungen Pioniere das abgebildete Pionierabzeichen?
a) 1946
b) 1948
c) 1957

2. FRAGE:
Was heißt der Gruß der ungarischen Pioniere „Elöre!"?

3. FRAGE:
Welches internationale ungarische Pionierlager befindet sich am Balaton?
a) Csillebérc
b) Nagycenk
c) Zánka

4. FRAGE:
Wo wurde die erste Pioniereisenbahn in der ungarischen Volksrepublik gebaut?
a) Budapest
b) Csillebérc
c) Nagycenk

5. FRAGE:
Seit wann tragen die ungarischen Pioniere das rote Halstuch?
a) 1946
b) 1949
c) 1975

Die Lösungen schreibt auf eine Postkarte. Kennwort: „Elöre!" Unsere Adresse: Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37. Einsendeschluß: 15. Juli 1976.

Preise: 30 Trachtenpuppen
300 Bücher

Die Fragen stellen an euch Zsuzsa Dobocy und Piroska Szigeti von unserer Bruderredaktion „Pajtás", VR Ungarn.

Zeichnung: Ladislaus Elischer



Unsere Bruderredaktion „Pajtás" sprach für „Frösi" mit Klári, Alajos, Tibi und Rozika, Jungen Pionieren aus der Ungarischen Volksrepublik, die jetzt den 30. Gründungstag ihrer Organisation mit vielen guten Taten, Vorhaben und Zukunftsplänen begehen.

Klári, erzähl uns was!

Wir lernten Klári Káposztás, ein vierzehnjähriges Mädchen, im Dorfpark von Lajosmisze kennen, wo sie zusammen mit ihren Schulfreundinnen das Laub zusammenfegte.

„Die Pioniergruppen unserer Schule übernahmen die Pflege des Dorfparkes. Dafür bauten uns die Erwachsenen einen Park mit Verkehrsschule und einen Spielplatz. Zur großen Freude der Jungen stellte man neben die Kletteranlage ein ausgedientes Flugzeug hin. Wenn es nach mir ginge, würde ich auch noch ein Schwimmbecken hinzaubern und die Kinder vom Kindergarten im Sommer jeden Tag herbringen, damit sie nach Lust plantschen können."

„Hast du Geschwister, die zum Kindergarten gehen?" Sie verneinte mit einem Kopfschütteln. „Mein Bruder



geht schon in die dritte Klasse. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber immer, wenn mich die Kleinen erblicken, rufen sie gleich: ‚Klári, erzähl uns was!'"

„Und du erzählst ihnen?"

„Ja, sehr gern. Ich erzähle Geschichten, die früher auch für mich eine Wonne waren. Mein größter Wunsch ist, Kindergärtnerin zu werden. In fünf Jahren werde ich die Schule verlassen haben. Ich freue mich auf meinen Beruf. Zwischendurch möchte ich auch kochen und schneidern lernen. In den Ferien werde ich zwei Wochen arbeiten, damit ich mir durch Weitersparen in den nächsten Jahren ein Tonbandgerät kaufen und meine Brieffreundin in der UdSSR besuchen kann."

Ich liebe Pampasgras über alles

Inmitten von Mammuttannen, japanischen Ahornen und roten Eichen lebt Alajos Banecker, der Sohn des Direktors des berühmten Arboretums in Szarvas. Alajos, der in die sechste Klasse geht, führt uns durch das etwa 80 ha große Reich, um uns sein Lieblingsgewächs zu zeigen, das drei Meter hohe Pampasgras, das aus Argentinien stammt. Er geht jeden Tag durch den Wald, um ihn gründlich kennenzulernen. „Das tägliche Wandern ist ein Training für mich. Ich möchte kräftig sein und mich sportlich betätigen. Als Kenner des Waldes helfe ich meinem Vater, den Gästen das Arboretum zu erklären. Ich bin eifrig dabei, für meine Pioniereinheit die besten Fundstellen für die Eicheln ausfindig zu machen. Wir können sie gut verwerten. So bekommen wir zum Beispiel für 1 kg Eicheln von der Roteiche 20 Forint."

Unlängst schrieb Alajos eine Studie über die Farbenpracht des herbstlichen Waldes, über die Verwandlung der Blätter. Er trägt sich mit dem Gedanken, ein Miniarboretum (Gehölzpflanzung) zu schaffen, wo er seine Versuche machen und seinen Freunden zeigen kann, wie sie in ihren Gärten die exotischen Pflanzen heimisch machen können.

Und sein Berufswunsch? „Vielleicht Biologe", sagt Alajos.

Das Laufen ist wunderbar!

Unser Pkw bleibt an einem Weinberg stehen. In der LPG „Rákóczi" ist die Weinlese voll im Gange. Auch die Pioniere helfen fleißig mit.

„Wer verdient den Titel eines Meisters in der Weinlese?" frage ich.

„Tibi!" rufen sie alle einstimmig. „Er verdient einen doppelten Meistertitel!"

„Im Lesen und im Essen?" frage ich.

„Nicht doch", sagt ein Mädchen. „Im Lesen und im Laufen."

Von Tibi erfahren wir, daß er Mitglied der Jugendmannschaft von „Hodiköt" ist. Er meint: „Laufen ist etwas Herrliches! Dreimal gewann ich die Komitatsmeisterschaft (Bezirksmeisterschaft). Mein Wunsch ist, daß ich mich für die Landesmeisterschaften qualifiziere, da muß ich 1 500 m unter fünf Minuten schaffen."



Tibi ist ein interessanter Bursche. Sein Spitzname ist „der Rastlose". Er ist Freundschaftsratsvorsitzender und versteht sich ausgezeichnet darauf, spannend zu erzählen. Ursprünglich wollte er Berufsoffizier werden wie sein Vater. Aber die Maschinen lassen ihm keine Ruhe. Er muß Maschineningenieur werden und in der Landwirtschaft arbeiten. Momentan ist er dabei, im Keller eine Bastelwerkstatt einzurichten.



„Russisch kann ich schon ganz gut. Mein Ziel ist, bis zum Erwerb des Abschlußzeugnisses auch Französisch und Englisch zu erlernen."

Rozika und der Glücksvogel

Rozika Vigh begegnen wir unweit von ihrem Heimatdorf Mindszent. Sie lag im Gras, in der einen Hand die Kette mit der weidenden Kuh Zsófi, in der anderen ein Märchenbuch.

„Was würdest du am liebsten erobern?" rutscht es mir unwillkürlich heraus.

„Den Platz des Lehrers. Auch ich möchte so gern lehren."

Das ist freilich kein Märchen, was sie da sagt. Die Tochter des Tiefbauarbeiters von Mindszent bereitet sich jetzt schon auf den Lehrerberuf vor. Sie steht in der Schule auf 4,8, ihr Ziel ist die glatte 5. In der VR Ungarn ist 5 die beste Zensur.

Sehnsüchtig blickt sie in die Ferne. Sie träumt gern vom Glück, und sie findet es. Denn wer so zielstrebig zum Leben rüstet, der wird nicht enttäuscht.

Übersetzung: A. Csongár

An Tschapajew kommt man nicht vorbei

GÜNTHER FEUSTEL



Ich heiße Susanne und bin mit Robert befreundet – seit der 3. Klasse – also immerhin schon drei Jahre. Die meisten bewundern Robert, besonders die Mädchen. Kann man verstehen! Robert hat drei Spartakiademedaillen vom Bezirk im Eisschnellaufen, und sieht aus wie Apollo oder sonst so ein griechischer Gott, die in Marmor in den Museen herumstehen.

Aber ich habe meistens nur Ärger mit Robert, und manchmal überlege ich, ob es sich überhaupt lohnt, seine Freundin zu bleiben. Aber drei Jahre binden irgendwie!

Neulich – das mit Tschapajew – war auch so ein Hammer! Da kamen wieder alle Haken und Ösen bei Robert zum Vorschein.

Also, ich erzähle mal die Geschichte.

Drei Jahre lang war Frau Hämmerling unsere Klassenlehrerin. Robert hatte bei ihr einen Stein im Brett, das stand fest – wohl wegen der Spartakiademedaillen. Wenn jemand zu uns kam, wurde Robert immer vorgezeigt. Und das hätte ihm beinahe den Charakter verdorben, wie es sich später herausstellte. Denn wenn Robert nur sagte: „Hatte strenges Leistungstraining!" – drückte Frau Hämmerling oft beide Augen zu – bei den Hausaufgaben und so. Sie vertraute Robert nämlich blind – und das war ein Fehler.

Robert bekam jede Hilfe – von uns allen. Er war eben unser Star, und wir bewunderten ihn. Und dann begann das neue Schuljahr mit Überraschungen. Wir zogen in eine neue Schule und bekamen gleich einen neuen Klassenlehrer dazu.

Tschapajew! Nicht den von der roten Reiterarmee, der ist ja längst historisch. Nein – ein kleiner, schmaler Mann mit einer Goldbrille. Als er das erste Mal zu uns sprach, flüsterte Heiko: „Klein – aber eine Stimme wie Tschapajew! Der macht uns Feuer unter dem Sattel – wie im Film!" Heiko kennt sich in solchen Sachen ganz genau aus, er ist nämlich ein Experte für sowjetische Filme.

Seitdem hieß der Neue eben Tschapajew. Aber er hatte nicht nur eine Stimme wie Tschapajew, sondern noch einiges mehr.

Kaum war Tschapajew vier Tage da, begann der Ärger mit Robert. Robert wollte sich bei dem Neuen gleich wieder ins rechte Licht rükken und die Grenzen abstecken – sozusagen. Denn wer gibt gern ein bequemes Leben auf?

Also, schon am nächsten Donnerstag hatte Robert keine Hausaufgaben in Mathe. Gleich am Anfang der Stunde stand er lässig auf. „Stehe im Leistungstraining, hatte keine Zeit!" – und damit war für Robert die Sache gelaufen. Aber nicht für Tschapajew! Der redete mit Robert über die Disziplin eines echten Sportlers, daß Erfolge auch verpflichten – und deshalb gehörten Schule und Training auch zusammen wie . . . und als Tschapajew für einen Augenblick zögerte, sagte Robert laut: „Wie Kraut und Rüben!"

Da hatte er die Lacher auf seiner Seite – und auch eine Eintragung im Klassenbuch. Mir wurde unbehaglich zumute, denn ich wußte ja, daß Robert am Vortag gar kein Training hatte, daß er nur ausprobieren wollte, wie weit man bei Tschapajew gehen konnte. Und das ahnte Tschapajew wohl auch. Und deshalb fand ich die Eintragung gerecht.

Aber nicht genug damit! Robert mußte an die Tafel, stellte sich an wie ein Krippensäugling, faselte herum, denn er hatte die Mathematik wieder einmal schleifen lassen. Ich konnte schon gar nicht mehr hinsehen. Das gab doch eine glatte 5!

Aber Tschapajew winkte nur ab. „Trinke täglich eine Tasse reinen Mohrrübensaft, das stärkt die kleinen grauen Gehirnzellen!"

Jetzt hatte Tschapajew die Lacher auf seiner Seite. Und Robert stand da, bekam einen roten Kopf, konnte nichts sagen – blamiert!

Damit ging die erste Runde zwischen Tschapajew und Robert unentschieden aus – 1:1.

Manchmal kann Robert verdammt albern sein, richtig kindisch. Am nächsten Tag hatte er sich seine drei Spartakiademedaillen umgehängt, und immer, wenn Tschapajew etwas erklären wollte, klimperte er damit herum. Und über diesen Blödsinn lachten einige auch noch.

Tschapajew aber sagte kein Wort, übersah die Medaillen, überhörte das Klimpern – aber am nächsten Morgen legte er eine Kinderklapper vor Robert auf den Tisch. „Damit sich deine Medaillen nicht so abnutzen!"

Wie hatte die Klasse da gelacht! 2:1 für Tschapajew!

Robert bockte und machte keine Hausaufgabe in Physik. Aber das übersah Tschapajew nicht, und er schrieb Robert eine 5 in das Klassenbuch.

Da wurde Robert wütend. Er murmelte etwas von einem persönlichen Trainingsplan, und daß wohl Tschapajew keine Sportler leiden könne. Aber das flüsterte Robert nur leise Martina zu.

„Wir wollen doch mal sehen, wie lange der einen Spitzensportler hängen läßt!" Robert lernte überhaupt nichts mehr für Tschapajew, saß in seinen Stunden da, sah gelangweilt aus dem Fenster – und steckte lässig eine schlechte Note nach der anderen ein. Und Martina stachelte Robert auch noch an. Und der gab an und spielte den starken Mann.

Ich aber fand, daß Tschapajew recht hatte. Aber schließlich war ich mit Robert befreundet – und einen Freund darf man nicht einfach im Stich lassen. Bloß – was sollte ich tun? Es wurde nämlich immer schlimmer mit Robert, und die Sache mit Tschapajew spitzte sich zu.

Wir sprachen in der Physikstunde über Spiegel und Spiegelbilder. Da zeichnete Tschapajew einen Hohlspiegel an die Wandtafel und gab uns eine schwierige Aufgabe zum Nachdenken. Langsam ging Tschapajew durch die Reihen und blieb neben Robert stehen. „Das überfordert dich! Du darfst Elefanten malen!"

Der Hieb saß! Elefantenkrikelkrakel war Roberts Spezialstrecke. Robert kniff die Lippen zusammen. Es wurde still in der Klasse. Robert stand auf und ging zur Tafel. Er erklärte, wie das mit den Lichtstrahlen war. Tschapajew stand am Fenster, hörte zu, stellte Zwischenfragen, half Robert sogar auf die Sprünge, als der stockte. Ich glaube, Robert machte die Sache plötzlich Spaß. Für einen Augenblick hatte er den Krieg mit Tschapajew vergessen. Jedenfalls, als Robert die Sache zu Ende entwickelt hatte, nahm Tschapajew das Klassenbuch, lächelte Robert an – und schrieb. „Selbständig gehandelt, schöpferisch gedacht – eine glatte Eins!"

Robert war so verblüfft, daß er „Danke verbindlichst!" murmelte und sich in der restlichen Stunde gut benahm. Er meldete sich sogar. Und in der Pause, als wir zusammenstanden, biß Robert in einen Apfel – gedankenverloren. „Verdammt! Was soll ich nur von diesem Tschapajew halten? Kann der mich nun leiden oder nicht?" Und als ich gerade meine Meinung dazu sagen wollte, holte mich Tschapajew ins Klassenzimmer. Er fragte mich nach Robert und seinen Trainingstagen, und ich sagte die Wahrheit. Denn man soll nicht einmal für seine Freunde lügen, finde ich.

Natürlich gab es deshalb gleich wieder einen Streit mit Robert, aber dann saßen wir drei zusammen – Tschapajew, Robert und ich.

Robert machte ein langes Gesicht,



maulte, knurrte und stritt. „Wenn du dich in der Schule weiter so blamierst, bügeln das auch zehn Medaillen nicht mehr aus. Dann bist du unten durch – bei der Gruppe . . .", und Tschapajew lächelte listig, „. . . bei den Mädchen . . ."

„Und bei mir auch!" sagte ich schnell. Wäre Tschapajew nicht dabeigewesen, hätte Robert jetzt einen Tanz mit mir aufgeführt, das wußte ich. Aber so traute er sich nicht.

Das mit den Mädchen war ein Schlag! Da hatte Tschapajew genau Roberts wunde Stelle getroffen. Wie der das immer herausfand!

Jedenfalls half es für eine Weile, aber dann muckte Robert wieder auf. Und als wir ihm Vorwürfe machten, weil er unseren Klassendurchschnitt herunterzog, sagte Robert verächtlich: „So ein Lehrer, der kann gut Moral pauken! Wir Sportler sind wie . . . wie Künstler – wie Maler oder Schlagersänger. Und die brauchen besondere Maßstäbe, die können sich nicht um Kleinkram kümmern, sonst schaffen die nie Großes!" Also, mir blieb beinahe die Sprache weg! Was sollte ich dazu sagen? Eigentlich wollte ich an diesem Tag mit Robert ins Kino gehen, aber ich ärgerte mich so über seine Arroganz, daß ich zu Hause blieb und las.

Künstler oder Sportler oder so! Aber bei einigen von uns hatte das doch eingeschlagen und sich irgendwo festgehakt. Robert merkte das und bekam noch mehr Oberwasser.

Eines Tages suchte ich mit Heiko und Sabine zusammen Zeitungsausschnitte für unsere neue Klassenwandzeitung heraus. Da schob mir Heiko ein Blatt zu. Es war ein Bericht über die Bezirkskunstausstellung.

„Paßt nicht! Wir suchen Berichte über Neubaugebiete!"

„Paßt doch!" Heiko deutete auf ein Bild. „Gemälde in Öl von Rainer Wegener" stand darunter.

Seltsam – Rainer Wegener – so hieß doch auch Tschapajew!

War es Tschapajew? Wir erzählten es gleich allen. Die Klasse wurde neugierig. Und am Sonnabend nachmittag fuhren wir mit dem Autobus in die Bezirksstadt. Robert fuhr mit. Aber sicher nur, um zu beweisen, daß es nicht Tschapajew war.

Er war es doch! Sein Lebenslauf und sein Foto klebten neben den Bildern. Da stellte sich Ronni, unser Spaßvogel, neben Robert und sagte mit gesalbter Stimme: „Ja, ja, Künstler und Sportler brauchen besondere Maßstäbe! Die können sich doch nicht mit Kleinkram abgeben – wie mit der Erziehung bockiger Kinder!"

Robert war sauer, aber er blieb lange vor Tschapajews Bildern stehen. Und ich hätte gern gewußt, was er dabei dachte. Tschapajew hatte schon zwei Auszeichnungen für seine Bilder bekommen, das konnte man auch lesen. Aber er hatte nie vor uns damit geprahlt – und gerade das mußte Robert wohl unter die Haut gegangen sein.

Jedenfalls hat es Robert zum Nachdenken gebracht und irgendwie geändert. Er riß sich am Riemen und schaffte wieder den Sprung unter die ersten zehn unserer Klasse. Dort hatte er früher auch gestanden. Auch mit dem Training ging es plötzlich besser – und wenn es wirklich nicht zu schaffen war, half Tschapajew – aber nur dann.

Irgendwie kommt Robert an Tschapajew nicht vorbei. Und Tschapajew? Bei der nächsten Bezirksspartakiade hockte er zwischen uns auf den Bänken und brüllte mit. „Robert! Robert!" Und Robert tat uns den Gefallen und siegte.

Ab und zu bekommen sich ja unsere Berühmtheiten noch in die Haare – Tschapajew und Robert meine ich – aber für Robert ist es ein echtes Glück, daß er an Tschapajew nicht vorbeikommt – finde ich. Da werden doch endlich einmal seine charakterlichen Sumpflöcher urbar.



Foto: Herbert Schier

BLUMEN ZUM EHRENTAG

Allen Lehrern sagen wir Dankeschön für ihre Arbeit und gratulieren herzlich!

DAS LERNEN

Martina Kummer,
61 Meiningen

Das Lernen ist schön!
Man lernt, wie der Baum wächst,
die Blume, das Korn.
Lernt, wie man baut
einen Stall, ein Haus.
Man lernt und lernt.

Das Lernen ist schön!
Man lernt die Technik zu verstehen,
entdeckt Leben auf dem Mars.
Dichtet Gedichte,
erfindet Maschinen.
Man lernt und lernt.

MEIN LEHRER

Martin Kehr, 11 Jahre

Ich kann ihm alles sagen,
ich kann ihn alles fragen,
denn er ist freundlich und klug,
vom Lernen hab' ich nie genug.

Selbst Entdecker sein!

Jemandem, der Geburtstag hat, wünscht man was: viel Glück, alles Gute, große Erfolge. Das ist gut, paßt aber so ziemlich auf jeden, weil jeder so was gut brauchen kann. Besser, man kann seine Wünsche etwas genauer benennen, etwa: „Also, lieber Franz, da wünsch' ich dir, daß du bald die 15 Klimmzüge schaffst, damit du dem ollen, doofen Klaus endlich die Kopfnuß vom letzten Jahr zurückgeben kannst!" Nur mal so als Beispiel.
Und weil nun der Schriftsteller Hermann Kant im Juni Geburtstag hat, möchte ich ihm sagen: „Also, lieber Hermann, da wünsch' ich dir, daß schon die jungen Leser ein gutes Verhältnis zu deiner Literatur finden. Und ich wünsch' dir außerdem, daß ihnen dabei erfahrenere Lehrer behilflich sind als ich damals in der 5a!" Welche 5a? Wieso?
Warum? Nun muß ich wohl erzählen.
Vor acht Jahren, da war ich auch mal Lehrer. Klassenlehrer einer 5a. Und da wir in Deutsch immer etwas nachhinkten, dachte ich so bei mir: Warum nicht den Pioniernachmittag nutzen? Es wär' doch nicht übel, dachte ich, die Schüler nicht nur in die Kinderliteratur hineinriechen zu lassen, nahm ein Buch von Hermann Kant, suchte eine Stelle, die ich besonders lehrreich fand, setzte mich eines schönen Pioniernachmittages locker auf die erste Bank und begann vorzulesen.
Die ersten drei, vier Sätze war es noch still, dann aber registrierte mein Lehrerohr zunehmend Geflüster, Gekicher und auch das Knallen von Blasengummi. Und plötzlich brüllte einer: „Zack, da lag er!" – „Wer?" fragte ich und fand die Antwort in der Blickrichtung aller meiner Schüler: Auf dem Schulhof veranstaltete die Pioniergruppe der 5b ein Fahrradrennen. „Herrschaften", sagte ich, „wollt ihr nun, daß ich weiter vorlese?" Kein Echo. „Wollt ihr euch vielleicht auch blutige Knie holen?" Das Echo war nicht zu überhören. Ich gab mich geschlagen.
Das Rennen gegen die 5b haben sie dann gewonnen, und am Abend trösteten sie mich: „Sehen Sie, nun ist es doch noch ein ganz dufter Pioniernachmittag geworden, warum nicht gleich so?"
Ich hoffe sehr, die Leute aus der ehemaligen 5a haben inzwischen meinen verderblichen Einfluß von damals überwunden und sind eifrige Kant-Leser geworden. Denn, so möchte ich in Abwandlung einer witzigen Bemerkung eines witzigen Kopfes sagen: Wenn ein Buch und ein Lehrer zusammenkommen und es langweilig wird, muß es nicht immer am Buch liegen. Und hinzufügen will ich: Wenn es ein Buch von Hermann Kant ist, nicht nur nicht immer, sondern auf keinen Fall.



Hermann Kant Foto: Zentralbild

Hermann Kant feiert am 14. Juni 1976 seinen 50. Geburtstag. Wir, alle „Frösi"-Leser, gratulieren herzlich!
Der Schriftsteller schrieb u. a. die bekannten Romane „Die Aula" und „Das Impressum" sowie die beiden Bände Erzählungen „Ein bißchen Südsee" und „Eine Übertretung".

Überzeugt euch selbst! Und keine Angst, diesmal hat die Redaktion der „Frösi" die nun folgende Textstelle ausgesucht. Ehrlich, diesmal hatte ich meine Finger wirklich nicht im Spiel!

Joachim Walther

Schüttelrost

(Gekürzter Auszug aus dem Band Erzählungen „Eine Übertretung", Verlag Rütten & Loening Berlin, 1975)

Es kommen zu oft Autos vor in meinen Geschichten, aber was soll ich machen, in meinem Leben kommen sie auch zu oft vor. Das ist natürlich kein besonders gutes Argument, denn, zum Beispiel, Kartoffeln kommen in meinem Leben noch viel öfter vor, sie passieren mir fast jeden Mittag, und doch habe ich ihnen nur wenige Zeilen gewidmet.
Gewiß ist ein Auto etwas anderes als eine Kartoffel, wem sagt man das, und ich bedenke die zwei in einem Atem auch nur, weil ich den Anfang noch nicht habe zu der Geschichte, die ich erzählen will. Ich weiß, wie sie begonnen hat, aber das ist kein Anfang. Ich weiß auch, wie sie endete, und es scheint zumindest, als gäbe das einen guten Anfang her.
Osternachmittag, Frühlingsausflug, ein kleiner Hund in großer Hundekiste, schlammbedeckt und doch in friedlichem Schlafe, zwei mehr als hübsche Damen, sehr aufgekratzt und auch wohl sehr erschöpft, um die dreißig die eine und um die dreizehn die andere, und schließlich ein Mann Ende vierzig, dessen leuchtende Krawatte in einem gewissen Gegensatz steht zu seinen schmutzverkrusteten Händen, die recht verkrampft ein Lenkrad halten. Auch gibt es Spannung zwischen der Bekleidung seines Oberkörpers und der des Unterkörpers, letztere ist spärlich. Von Hals bis Nabel, und noch ein gutes Stück über den hinaus, ist der Mann mit lichtblauem Hemd und dunkler Nadelstreifenjacke ausgestattet: die dazu passende Krawatte fand bereits Erwähnung, und die zu solchem Gewand gehörige Hose kann keine Erwähnung finden, weil sie fehlt.
Sie fehlt, wie die Schuhe fehlen; der Mann, der bald fünfzig wird und obenhin auch dementsprechend gekleidet wirkt, fährt barbeinig mit Frau und Kind und Hund über die Chaussee, haar- und barbeinig, barfüßig aber nicht. Die Füße auf Gaspedal oder Bremspedal beziehungsweise beim Tritt für die Kupplung oder in Ruhestellung, die Füße stecken in rotweißrotweißrotweißroten Ringelsocken und sonst nichts weiter; der Fahrzeuglenker ist, so müßte ein strenger Prüfer finden, dem Zwecke des Fahrzeuglenkens nicht entsprechend angezogen.
Der Mann bin ich, die Frau ist meine Frau, das Mädchen ist meine Tochter, der Hund gehört uns allen zu, es sei denn, er muß 'runter. Ich meine doch, nicht zuviel versprochen zu haben, als ich Burleskes verhieß, und ich glaube auch, der Leser ist nun bei der Stange, und gebeten wird er sehr, dort bis zum Ende auszuharren. Bis kurz vors Ende wenigstens, denn das ist ihm bereits geliefert; ich sagte es zu Anfang schon: Was hier zu Anfang steht, ist dann das Ende der Geschichte.
Und jetzt erzähle ich, wie es zu dem Tableau gekommen ist.

Lest die Erzählung weiter in dem Buch „Eine Übertretung", Verlag Rütten & Loening, Berlin, 1975.

Redaktion „Fröhlich sein und singen". Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Walter Stohr. Chefreporter: Eckhard Rösler. Gestalter: Alexander Michalak. Redakteure: Hanna Buttler, Marita Hesse, Christine Meier, Doris Mörike, Annegret Falk, Ralf Kegel. – Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropczynski, G. Feustel, R. Hambach, Dr. K. Herde, Prof. Dr. P. Klimpel, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, H. Petrik, Prof. Dr. J. Polzin, R. Sonntag, R. Skottky, D. Weißpflog, Ch. Judisch. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, Ing.-Ök. H. Görner, Ing. G. Girsch, Ing.-Ök. J. Kahl, H. Koch, Ing.-Ök. M. Kutschick, Dipl.-Ing. E. Schulz, Dr. P. Lobitz, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke, A. Camphausen, W. Ondracek, Dr. B. Peisker, G. Tschamke.



Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", 1056 Berlin, PSF 43. Fernruf: 22330. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt". Amt. Verlagsdirektor: Horst Petras. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.

Chemiekundschafter

in Sachen Wofatox und Camposan

Text: Peter Klaus Eckert; Zeichnungen: Richard Hambach

Der davon sprach, muß viel wissen – Norbert Kulpa, 31 Jahre alt und Chemieingenieur im VEB Chemisches Kombinat Bitterfeld.

Norbert kommt aus Köthen, einem kleinen Städtchen in der Bitterfelder Gegend. Hier ging Norbert Kulpa zehn Jahre zur Schule. Hier gab es auch einen Zirkel, der von der Fachschule für Chemie in Köthen betreut wurde. Norbert schaute mal vorbei und war fasziniert von Reagenzen, Retorten, Bunsenbrennern und all den chemischen Requisiten. Er wurde ständiges Mitglied dieses Zirkels.

Als dann die Zeit kam, in der man sich für einen Beruf entscheiden mußte, wollte Norbert „unbedingt etwas in Chemie machen!".

So sagt er. Sein Weg führte ihn in das Chemiekombinat Bitterfeld. Hier lernte er Chemiefacharbeiter. Gleichzeitig, neben der Berufsausbildung, legte er das Abitur ab.

„Ein kleiner Schock war es schon, als ich das erste Mal ins Chemiekombinat kam. Aus unserem Chemiezirkel war ich eigentlich nur Laborchemie gewohnt, kannte weiße Kittel und kleine Versuche am Labortisch. Hier im Kombinat wird industrielle Chemie gemacht. In riesigen Anlagen laufen komplizierte chemische Vorgänge ab. Das war ungewohnt, aber eine tolle Sache.

Nach der Lehre arbeitete ich im Kombinat bei der Herstellung von Pflanzenschutzmitteln."

1965 kam ein erneuter Wechsel. Für eineinhalb Jahr leistete Norbert seinen Ehrendienst bei der Nationalen Volksarmee. Richtkanonier bei einer Flakeinheit. Auch dort traf Norbert Kulpa mit seinen Leistungen ins „Schwarze"!

Nach dem Ehrendienst delegierte ihn das Chemiekombinat zum Studium. Als Chemieingenieur kam Norbert Kulpa nach drei Jahren in sein Chemiekombinat zurück. Hier wartete eine neue, interessante Aufgabe auf den frischgebackenen Ingenieur für chemische Verfahrenstechnik und seine Kollegen.

Wofatox, ein bewährtes Pflanzenschutzmittel, soll in einer völlig neuen, konzentrierten Form hergestellt werden. Die Herstellung dieses Mittels ist gefährlich. Erhitzt sich das Pflanzenschutzmittel bei der Produktion stark, drohen gefährliche Explosionen.

Ein Kollektiv findet sich zusammen. Gemeinsam wird geknobelt, verworfen, neue Gedanken und Möglichkeiten der Produktion entwickelt. Das ist eine Arbeit, von der Norbert gefesselt ist, weil sie das Wissen und Können aller erfordet.

Jeder einzelne des Kollektivs muß sich an diesem neuen Produkt „Wofatox 80" bewähren.

Dann, nach nur einjähriger Entwicklungszeit, einer Rekordzeit, wie Norbert stolz sagt, läuft die Produktion des neuen

„Frösi"-Brille aufsetzen – Bild in Ruhe betrachten!

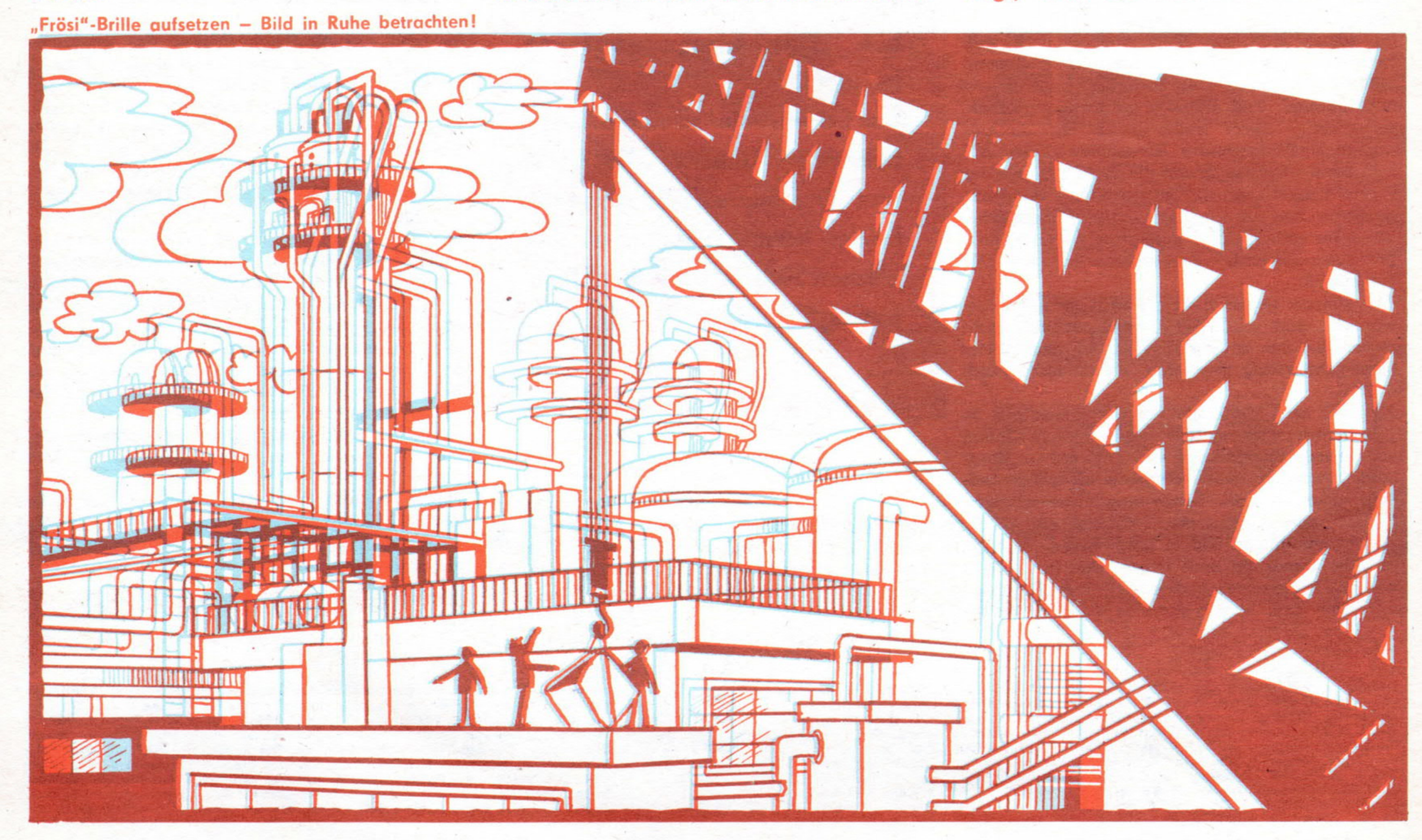




Bild mit „Frösi"-Spezialbrille ansehen – staunen!

Pflanzenschutzmittels an. Norbert bleibt dabei.

Fünf Jahre arbeitet er als Betriebsingenieur in „seiner" Wofatox-80-Produktion.

Seit dem Januar 1976 hat er eine neue Aufgabe. Norbert ist mitverantwortlich für die Neuererbewegung für die „Messe der Meister von morgen" im Chemiekombinat Bitterfeld.

Eine tolle Aufgabe, der sich Norbert mit Begeisterung widmet. Oft noch in seiner Freizeit.

„Aber wen die Chemie gepackt hat, den läßt sie so leicht nicht mehr los!"

Auch Norbert Kulpa nicht.

Ein Wundermittel

... könnte man es nennen.

Es heißt „Camposan", wurde von einem Neuererkollektiv im Chemiekombinat Bitterfeld entwickelt und war auf der „Messe der Meister von morgen" 1975 in Leipzig ausgestellt. Winterroggen, der mit Camposan besprüht wird, bekommt einen kurzen, stabilen Halm, so daß ihm kein Wind mehr etwas anhaben kann. Auf Obstbäumen, die mit Flordimex, einer Substanz mit dem gleichen Wirkstoff wie Camposan, besprüht werden, reifen alle Früchte zur gleichen Zeit. Damit wird die industrielle Obsternte möglich. Ein reines „Wundermittel" mit vielen Anwendungsmöglichkeiten und ungeheurem Nutzen.

Im Camposan-Betrieb im Chemiekombinat trafen wir Lehrling Martina Stetzkowski. Sie hat in wenigen Tagen ausgelernt und ist dann Facharbeiter für chemische Produktion.

Martina kam nach dem Abschluß der 10. Klasse in das Kombinat. Eigentlich wollte sie mal Wirtschaftskaufmann werden, entschied sich aber dann für die Chemie. „Einfach, weil da mehr passiert und der Beruf interessant ist!"

Die Ausbildung in der Berufsschule machte Martina großen Spaß, auch wenn einige Fächer recht „gepfeffert" waren und die Knie vor den Prüfungen ein wenig zitterten. Kein Wunder bei solchen Fächern wie Meßtechnik, Regeltechnik, EDV, allgemeiner chemischer Technik, anorganischer und organischer Chemie oder Fachrechnen, um nur einige zu nennen. Geschenkt wurde einem nichts!

Doch Ende gut – alles gut! Seit einigen Monaten arbeitet Martina nun im Praktikum im Camposan-Betrieb. Das ist auch ihr künftiger Arbeitsplatz als Facharbeiterin.

Die große Freiluftanlage kennt sie haargenau. Auch wenn ihr jetzt noch die erfahrenen Kollegen die Verantwortung abnehmen und Martinas Arbeit kontrollieren, weiß Martina, daß sie als Facharbeiterin die Verantwortung für Millionenwerte tragen wird.

Das ist nicht leicht, macht aber stolz!

Seit dem Herbst ist Martina Kandidat der Partei der Arbeiterklasse und FDJ-Sekretär ihrer Klasse. Da wird von Martina mehr verlangt als von ihren Mitschülern. Ob in den Leistungen im Berufswettbewerb, bei der „MMM" oder der Prüfung zum „Abzeichen für gutes Wissen" – Martina „steht ihren Mann"!

Das wird sie auch als junge Facharbeiterin an ihrer Chemieanlage tun!



ICH SEHE MICH

Was kein Spiegel sagt

Nein, im Spiegel allein finde ich die Antwort nicht. Ich gucke immer so heraus, wie ich hineingucke. Ich will mehr wissen von mir. Und auch von den anderen. Ich will wissen, was sie von mir erwarten. Und ich will auch von mir selbst wissen, ob es reicht, wie ich bin.
Unsere Gruppe hat sich vorgenommen, bei allen Pionieren noch stärker als bisher sozialistisches Verhalten herauszubilden. In allem, was wir denken und tun. Jeder ist anders, doch wir gehören und leben zusammen. Und das Ziel ist für alle gleich. Ich möchte von mir wissen, ob ich schon so bin, wie ich sein will. Und möchte es auch von den anderen Pionieren aus der Gruppe wissen. Sagt, wie ihr seid und wie ihr sein möchtet.

●

Ich bin eine temperamentvolle Schülerin, aber etwas trotzig. Mein Verhalten ist drei. Ich habe den Willen zu lernen, doch ich lasse mich zu sehr von anderen Dingen ablenken.

Britta

Ich bin kameradschaftlich, manchmal auch ein bißchen geizig. Im Betragen könnte ich in manchen Stunden besser sein, meine Leistungen müßte ich auch noch etwas verbessern. Manche Mitschüler kann ich nicht so leiden, will mich aber mit ihnen nicht aussprechen, weil ich denke, sie werden anfangen, mich zu mögen. Ich denke auch, ich sollte etwas freundlicher zu ihnen sein. Mitunter bin ich etwas eitel, und hin und wieder gebe ich mal an. Aber das ist sehr, sehr selten. Gelegentlich bin ich noch unbeherrscht, das muß ich mir abgewöhnen.

Doris

Den meisten Mitmenschen gegenüber bin ich kameradschaftlich und höflich. Doch zu manchen Mitschülern bin ich ungerecht. Meine Zensuren sind gut bis sehr gut. Ich lerne zwar nicht besonders viel, aber mein gutes Gedächtnis hat mich noch nicht enttäuscht. Meine politischen Kenntnisse sind gut, aber um besser Bescheid zu wissen, müßte ich mich mehr informieren. Meinen Eltern gehorche ich meistens.

Andreas

Ich habe kein sehr gutes Betragen, ich habe einen wankelmütigen Cha-

rakter. Ich finde leicht Freunde und habe auch einige. Ich begreife schnell. Ich habe Achtung vor meinen Eltern und ihrer Arbeit. Mir aufgetragene Aufgaben erfülle ich meist pünktlich und zuverlässig. Ich bin nicht vollkommen und könnte mich in einigen Beziehungen bessern. Ich betrieb Judo, eineinhalb Jahre. Auf einmal hörte ich auf. Das ist meine Schwäche, ich bin, wie man so sagt, wankelmütig.

Frank

Ich bin sehr ehrgeizig, versuche immer vorn zu sein. Manchen gefällt das nicht. Eine Schülerin hat mal zu mir gesagt, daß ich eingebildet sei. Danach konnte ich nächtelang nicht schlafen und habe nach dem Grund gesucht. Ich habe ihn nicht gefunden. Entweder kenne ich mich selber nicht so, was ja sehr schlecht wäre, oder das Mädchen war neidisch. Manchmal denke ich, daß meine Leistungen nicht mein Verdienst sind. Ich helfe anderen sehr gern und freue mich über meine Erfolge. Manchmal kann ich Kritik nicht vertragen.

Jacqueline



Text: Eckhard Rösler/ Annegret Falk
Fotos: Rainer Ponier
Zeichnung: Roland Jäger

Möchte ich wirklich wissen, wie ich bin?

Ja, um mich darauf einzustellen.

Regina

Ich möchte es sehr gern wissen, denn ich habe keine Angst vor der Wahrheit.

Britta

In den meisten Dingen möchte ich es wissen, und zwar in den Dingen, die nicht ganz so schlecht sind. Da sind aber auch einige Dinge, die ich nicht wissen möchte.

Doris

Ja, denn ich will mich ja ändern.

Uwe

Ich möchte von den anderen wissen, was sie von mir denken. Dann könnte ich meinen Charakter vielleicht ändern.

Birgit

Ich möchte wissen, wie ich bin, damit ich mich bessern kann.

Harald

Ja! Denn ich muß ja wissen, wie ich mich ändern kann, ob ich mich zügeln muß.

Andreas

Gern erfahre ich, wie andere über mich denken. Ich möchte mich auch ändern, bloß, ich weiß nicht wie.

Frank

Ich möchte es sehr gern wissen.

Jacqueline

Wie möchte ich mich sehen?

Ich möchte meinen Mitmenschen, die mit mir leben, ob es nun Eltern, Lehrer, Nachbarn oder Freundinnen sind, gefallen und ihre Ansichten vertreten.

Regina

Am liebsten möchte ich ein Indianer sein. Gut in der Schule und alles Zweien haben. Und möchte einem gut gefallen.

Britta

Ich möchte hübscher und schlanker sein und netter, als ich jetzt bin. Ich mache mir das jetzt zum Vorsatz und lebe danach.

Doris

Ich möchte so sein, daß ich meinen Mitschülern gefalle und mich mit allen vertrage.

Uwe

Ich möchte mich mehr an der Pionierarbeit beteiligen und später dann gut in der FDJ mitarbeiten. Meine Drei in Erdkunde möchte ich los sein.

Birgit

Ich möchte allen Mitmenschen, also auch meinen Mitschülern, kameradschaftlich begegnen, nicht mehr ungerecht sein. Ich möchte auch noch bessere Leistungen erreichen und zur erweiterten Oberschule gehen. Meinen Eltern will ich auch aufs erste Wort gehorchen. Ich will einen guten Beruf erlernen.

Andreas

Ich möchte sein wie mein Vater, zielstrebig und selbstbewußt. Mein Vater ist mein Vorbild.

Frank

Eigentlich möchte ich so sein, wie ich bin. Aber meine Schwächen, daß ich zum Beispiel keine Kritik vertragen kann, möchte ich gern los sein. Ich möchte ausgezeichnete Leistungen haben. Später möchte ich einer der besten FDJler sein.

Jacqueline



Na schön, nun wissen wir mehr über uns. Und das ist gut. Denn jeder ordnet sich irgendwo ein, findet heraus, wie er ist, was ihm gefällt und was nicht. Und er sagt auch, wie er werden möchte. Denn ein Mensch ist das, was er aus sich gemacht hat.

Wir sehen einen Fluß und seine Ufer. Auf einem stehst du und findest dich, wie du bist, kennst und erkennst dich. Auf dem anderen Ufer siehst du dein Ziel, wie du werden möchtest. Und dazwischen zieht die Strömung. Du überlegst, wie du zum anderen Ufer kommst. Mit Freunden eine Brücke bauen? Schwimmen? Warten auf ein Boot? Und brauchst du nicht Mut?

Uber diese Frage haben wir noch nicht gesprochen. Wer möchte uns darauf antworten?

(Alle Pioniere sind aus der Klasse 7b der 18. Oberschule in Berlin-Mahlsdorf.)



Achtung! Dieses Bild ist mit der „Frösi"-Brille zu betrachten!

Sauer macht rot

Kein Zaubertrick!
Sondern ein Lackmustip!
Nehmt das beigelegte violette Zauberpapier, Lackmuspapier, zur Hand und experimentiert.
Prüft, was sauer sein könnte!

- Obstsäfte
- Sauerkraut
- Zitronen
- Quark
- Saft von sauren Gurken
- saure Milch

EIN KLEINER SCHNIPSEL DES PAPIERS GENÜGT!
Färbt es sich rot, ist was sauer an der Sache, die ihr geprüft habt!
(Ungeeignet zum Prüfen von sauren Mienen!)

Waschmittel machen blau

Kein Zaubertrick!

Weshalb rot oder blau?

Für alle Spezialisten, die es ganz genau wissen wollen

Wasser enthält stets in geringem Maße Produkte, die aus der Reaktion zweier Wassermoleküle miteinander entstanden sind – Hydroniumionen und Hydroxylionen. Beides sind geladene Teilchen. Das eine positiv – die Hydroniumionen (H_3O^+), das andere negativ – die Hydroxylionen (OH^-). In reinem Wasser ist die Anzahl beider Teilchen gleich groß. Bestimmte Stoffe bewirken nun, daß in der wäßrigen Lösung vorrangig Hydroniumionen oder aber Hydroxylionen gebildet werden. Das Mengenverhältnis dieser Teilchen ist ausschlaggebend dafür, ob eine Flüssigkeit sauer, neutral oder basisch reagiert.
Überwiegen die Hydroniumionen, dann stellt man eine saure Reaktion fest, überwiegen die Hydroxylionen, ergibt sich dementsprechend eine basische Reaktion. Reines Wasser muß also neutral reagieren, da beide Teilchenarten in gleich großer Menge vorliegen.
Prüfen läßt sich dieses Verhalten z. B. mit Testpapieren oder Testfarbstoffen – sogenannten Indikatoren. Diese zeigen in basischen Flüssigkeiten eine andere Farbe als in sauren Flüssigkeiten. Kennt man die Farbe, dann kann man alle Flüssigkeiten auf ihr saures oder basisches Verhalten prüfen.
Das beigelegte Lackmuspapier zeigt im sauren Bereich eine rötliche Farbe und im basischen eine bläuliche Farbe. Es ist sogar so, daß die Färbung des Papiers die Menge an Hydroniumionen abzu-



Die Kreise abwechselnd erst durch das rote Brillenfenster, dann durch das grüne Brillenfenster ansehen. Hier verschwindet mal das eine – dann das andere Bild. Probiert es!

Sondern ein Lackmustip!
Prüft die Waschmittel von Mutti! Löst Ata, Imi oder Seife in einem Gläschen Wasser auf.
Taucht ein Stück Lackmuspapier in die Flüssigkeit –
siehe da, das Papierchen wird blau!
Eure geprüften Reinigungsmittel enthielten somit eine Base.
ACHTUNG! KEINE ANDEREN FLÜSSIGKEITEN PRÜFEN!
Ausnahmen nur im Unterricht in Gegenwart eines Lehrers gestattet.

Wasser ist neutral!

Wasser reagiert weder rot noch blau! Probiert es! Wasser zeigt neutrale Reaktion!

Farbbarometer

Papier färbt sich stark rot – stark sauer
Papier färbt sich rosa – schwach sauer
Keine Verfärbung – Flüssigkeit ist neutral
Papier färbt sich leicht blau – schwach basisch
Papier färbt sich stark blau – stark basisch



Vor Betrachtung dieses Bildes Brille aufsetzen!

schätzen gestattet. Je stärker es sich rötet, desto saurer ist die Flüssigkeit, desto mehr Hydroniumionen sind vorhanden. Das bedeutet aber gleichzeitig, daß die Menge an Hydroxylionen ständig abnimmt. Man hat nun das saure oder basische Verhalten durch Zahlenwerte charakterisiert – den sogenannten pH-Wert (pe-Ha-Wert!).
Sauer: 1 – 2 – 3 – 4 – 5 – 6, neutral: 7, basisch: 8 – 9 – 10 – 11 – 12.
Ein kleiner pH-Wert bedeutet saure Reaktion, also viele Hydroniumionen und wenig Hydroxylionen. Ein großer pH-Wert bedeutet basische Reaktion, also wenig Hydroniumionen und viele Hydroxylionen. Reines Wasser ist neutral und sollte darum den pH-Wert 7 haben.

Natürlich läßt sich das mit dem Testpapier überprüfen. Dazu muß man es allerdings mit der zu prüfenden Flüssigkeit benetzen. Ein etwa 1 cm langes Stück reicht völlig aus. Vergleicht man die erhaltenen Färbungen mit der Farbskala, so ergibt sich für saure Flüssigkeiten wie Essig, Zitronensaft, Saft von sauren Gurken (auch saure Milch?) tatsächlich eine rötliche Färbung. Dagegen verursachen einige Reinigungsmittel wie Ata, Imi, aber auch viele Seifen, wenn man sie mit Wasser vermischt, eine bläuliche Verfärbung des Testpapiers. Hier ist also eine basische Reaktion feststellbar. Normales Trinkwasser ist häufig nicht ganz neutral, was jedoch seine Verwendbarkeit kaum beeinträchtigt. Die Neutralisationsreaktion läßt sich auf dem Papier selbst durchführen. Man nehme eine deutlich basisch reagierende Flüssigkeit und benetze damit das Testpapier. Es wird blau. Nun gibt man vorsichtig ein bis zwei Tropfen Essig auf das blau verfärbte Testpapier. Dieses verändert seine Färbung in Richtung Rot. Durch die sauren Eigenschaften des Essigs ist eine Neutralisation erfolgt. Der pH-Wert einer Flüssigkeit ist in der Industrie von großer Bedeutung. Aber auch im Haushalt muß man bedenken, daß stark saure oder stark basische Flüssigkeiten schlimme Verätzungen hervorrufen können.
Deshalb jedes kleine Experiment immer mit den Eltern oder unter Aufsicht eines Lehrers durchführen.

Zeichnungen: Otto Sperling



(Achtung! Nach jedem Test Färbung mit dem unbehandelten Original vergleichen!)



Zwei Stunden für Gibraltar

GÖTZ R. RICHTER

Segelschulschiff „Wilhelm Pieck" auf großer Fahrt (4)

Fotos: Götz R. Richter

Wir fuhren mit der Barkasse des Schiffshändlers auf den hohen Gibraltar-Felsen und die weiße Stadt zu. Auf jeden Fall sah sie von weitem, und so in der Sonne, weiß aus. Ich sagte zu dem spanischen Arbeiter, der sich meine „Salem" hinters Ohr gesteckt hatte, ich sagte einen großen englischen Satz: „Gibraltar is a very nice town." Ich war so stolz, als hätte ich einen Hecht vom Fünfmeterbrett gemacht.

Aber nun dachte der Mann, ich sei perfekt in Englisch, und er redete auf mich ein wie ein Buch. Wenn der wüßte, wie lange ich an dem einen Satz gebastelt hatte! Mir flogen die englischen Wörter nur so um den Kopf.

Horting, der Dritte Offizier, half mir und übersetzte: „Er sagt, Gibraltar sei wirklich schön. Es ist viel Sonne. Aber ein Brot kostet zwanzig Pesetas."

„Ist das viel?"

„Er verdient am Tag vierzig. Er wohnt in Algeciras, spanische Seite. Muß jeden Abend nach Hause. Er sagt, fünfzehntausend Grenzgänger in Gibraltar. Nachts dürfen sie nicht bleiben. Er hat zwei Kinder, Jungen, der eine ist elf, er verkauft Lotterielose. Er sagt, am Sonntag wird er bestimmt gewinnen. Am Sonntag ist Hauptziehung."

Ich hörte, wie Horting ihn nach Franco fragte. Aber da redete der Mann kein Wort mehr. Na, das hätte ich Horting vorher sagen können.

Vor der Hafenwache standen zwei Bobbys, englische Polizisten. Sie grüßten lässig und führten uns in einen großen Raum. Der war gefliest und schön kühl. Die kleinen Fenster lagen hoch, wie in einem Gefängnis. In der Mitte des Raumes stand ein Schreibtisch, darauf eine Flasche Selters mit einem darübergestülpten Glas. Ein Stoß Akten, ein Stuhl dahinter und ein Papierkorb. An der Wand eine Farbfotografie der Queen. Sie hing schon eine Weile, denn sie war ziemlich grün im Gesicht. Horting gab die Mannschaftsliste ab. Der Offizier der Hafenwache war sehr freundlich. „Ooh, sailing! Segeln ist großartig." Er fragte tatsächlich nach einem Bild von unserem Schiff.

Wir bekamen jeder ein Pappkärtchen: „Gültig bis zum Schließen der Hafentore." Irgendwo hatte ich mal gelesen, daß beim Schließen der Hafentore eine Kanone abgeschossen wird.

Die Main-Street, die Hauptstraße von Gibraltar, war voller Geschäfte und Kneipen. Die Straße war schmal, wäre garantiert 'ne Einbahnstraße zu Hause, und voller Verkehr. Autos aller Typen und Jahrgänge. Karren mit Früchten. Die Bürgersteige bis zum Rand voll Menschen. Engländerinnen mit Riesensonnenbrillen. Weite Popelinröcke sind modern und Sportblusen, wie es scheint. Und hohe Kinderwagen. Händler mit blauschwarzem, glänzigem Haar zupften einem am Ärmel, zeigten auf die Warenauslagen.

Der Clerk führte uns zu Senor Restano, Schiffshändler. Er saß an einem riesigen Schreibtisch in einem dunklen Raum. Die Wände voll mit Schiffsbildern. „Die habe ich alle beliefert." Aber kein Segler war darunter. „Bitte, ein Foto." Ob wir einen Whisky möchten. Ich kam mir vor wie im Film. Wenn das Vater gesehen hätte! Ich und

Whisky! „J…
Gefrierfisch…
Ja, das Fle…
warm, hah…
Als ich auf…
Kopf. Der A…
wieder an …
Ich wäre s…
Alle hatten…
Mir ging's…
Lokal nich…
Zuerst trau…
zu sein. De…
Welt aus. U…
hing natürl…
sie war hie…
dicke Mist…
neben der …
Der Heilig…
aufgetrage…
gesichter w…
die Luft. In…
Autos. Aus…
fast geflog…
mich und k…
Wir mußte…
Vor einer…
haariger M…
steig und s…
ihm stand…
und viel zu…
zehn. Sie b…
an, daß m…

a, es wird alles in bester Qualität erledigt. O. K. Gemüse! Gurken, Tomaten, Zitronen. isch ist frisch, soeben geschlachtet. Fast noch aha."
die Straße kam, summte mir der Whisky im Ausbildungsleiter sagte: „In einer Stunde alle der Anlegestelle." Doch keiner zog allein los. hon. Aber als einziger? Der Smutt hatte Durst. Durst. Also hinein in den nächsten Schuppen. unheimlich prächtig. Das Bier war gut. Das so. Der Aschenbecher auf dem Fußboden. en wir uns nicht. Aber es schien hier so Sitte r Wirt hinter der Theke sah wie alle Wirte der Über der Theke, über Gin, Kognak und Whisky ich die Queen. Sie lächelte auch hier. Aber r in Gesellschaft. Rechts neben ihr rauchte der er Churchill eine Bauchbindenzigarre, links Queen hatten sie den Herrn Jesus angezweckt. enschein, Goldbronze, schien erst vor kurzem n worden zu sein. Und alle drei Hoheits- waren voller Fliegendrecker. Endlich 'raus an der Main-Street klingelten Radfahrer, hupten einer Kneipe kamen vier oder fünf Matrosen en. Draußen sangen sie weiter. Einer umarmte ratzte mir seinen Stoppelbart über die Backe. n regelrecht flüchten.
halbverfallenen Toreinfahrt saß ein weiß- ann mit einer dunklen Brille auf dem Bürger- streckte seine Hände mit Losen empor. Hinter ein Mädchen in einem dunkelroten, zu kurzen u engen Kleid. Vierzehn vielleicht oder fünf- blickte mich aus großen, sehr dunklen Augen ir furchtbar heiß wurde. Mit beiden Händen hielt sie das Ende ihres dicken schwarzen Zopfes unter dem Kinn. Und immerfort guckte sie mich so an. Ihre Haut war hellbraun und glänzte. Mit kleinen Schritten ging ich weiter. Auch ich mußte sie angucken. Nur in ihre Augen konnte ich nicht. Das schaffte ich einfach nicht. Auf einmal lächelte sie und nickte. Da sagte ich, mir fiel nichts anderes ein, ich sagte: "Buenos dias." Dann drehte ich mich um und merkte auf einmal, daß die anderen fort waren. Hatte ich geschlafen? Wo konnten sie hin sein? Aus einer Bar hörte ich blecherne Jazzmusik. „Trocadero-Bar". Ich rannte hinein. Ein langer Raum. Eine Damenkapelle in blauen Badeanzügen. Ein Mädchen faßte meinen Arm und sagte was von einem Drink. Ihre Lippen waren knallrot. Mir wurde schon wieder so heiß. Ruhig, ruhig, redete ich mir zu. Du kennst den Treffpunkt, und deine Macker wirst du schon finden. Außerdem hast du noch Zeit.

Ich ging die Main-Street ein Stück nach Süden. Auf einem Schild stand „Alemada". Zu beiden Seiten lagen große Gärten mit blühenden Sträuchern und Bäumen, weiße Villen mit Säulenhöfen, sprudelnden Brunnen. Ich stand und wünschte mir ein Fernglas, um näher zu sehen und fotografierte. Kehrte schließlich um, stieg von der Main-Street in eine Gasse, wo Gras zwischen dem Pflaster wuchs, wo die Schatten dunkler zu sein schienen, wo Dreck und Gerümpel und Abfall vor die Hausmauern gekippt war, wo Fliegen brummten, wo die Häuser Risse und Flecken hatten wie Grinde und Narben. Ich sah Wellblechbaracken, wie der Länge nach zerschnittene und auf die Erde gestülpte Tonnen. Die Sonne knallte darauf. Zwei Jungen saßen auf einem Kistenstapel und rauchten. Ein Bettler hockte an einer Hausecke, klein, schmal. Er starrte auf eine leere Blechbüchse, ein buntes Etikett klebte daran mit einer gelben Ananasfrucht darauf. Was hatte Horting gesagt? Zwanzig Pesetas kostet ein Brot.

Ich schlenderte zum Hafen hinunter. Ich hörte meine zehn Schillinge in der Tasche klappern. Vor fünf Minuten wollte ich noch eine Bastschale kaufen. Aber ich ging auch am letzten Laden vorbei. Ich knipste die letzten Bilder. Der Proviant war schon in der Barkasse verstaut. Ich winkte dem spanischen Arbeiter, den ich kannte. Drei Männer hockten bei ihm vor einem Auto. Drin war das Radio angeschaltet. Ein Fußballspiel? Der Arbeiter rief: „Real Madrid."

Von meinen Kumpels war noch keiner da. Ich hatte noch immer eine Viertelstunde Zeit. Ich fühlte in der Hand nach meinen Schillingen. Dann lief ich zurück. Das alte, halbverfallene Tor fand ich gleich. Der Blinde hielt immer noch die Lose empor. Das Mädchen lächelte, als es mich erkannte. Ich hielt ihr einen Schilling hin und zeigte auf die Lose. Ich zog eins aus der Hand des Mannes. Ich gab es dem Mädchen und zeigte zu der Schere, die neben ihren Füßen auf dem Pflaster lag. Sie schüttelte den Kopf. Ich gab ihr noch einen Schilling, und dann alle und hatte zehn Lose, die alle am Sonntag, in drei Tagen, Hauptziehung haben. Es war wieder so elend heiß. Sie lachte mich an und sagte: „Thank you." Wenn mir doch bloß was auf Englisch eingefallen wäre!

Sie zeigte auf meine Mütze. Sie streckte die Arme aus. Sie war ganz irrsinnig hübsch. Ich gab ihr die Mütze. Sie sagte was auf Spanisch zu dem Mann, dann bückte sie sich plötzlich nach der Schere, und ehe ich was begreifen konnte, hatte sie die Mützenbänder abgeschnitten. „Thank you", sagte sie bloß wieder und gab mir die Mütze zurück.

Ich muß sie furchtbar angeglotzt haben. Das sah ich an ihren Augen. Natürlich konnte ich nun überhaupt kein Wort herausbringen. Es ist blöd, aber ich bin einfach weggerannt, hinunter zum Hafen.

Die anderen guckten schon nach mir. Natürlich entdeckten sie sofort, daß ich keine Mützenbänder hatte. Da erzählte ich ihnen eine tolle Geschichte, von einem wahnsinnig schönen Mädchen, das ich wieder besuchen würde, wenn ich zurückkomme.

Das wäre überhaupt 'ne Idee. Und ich könnte mir dann ein Stück von ihrem schwarzen Zopf abschneiden. Das wär 'ne Sache!







Interessantes vom Judo

Judo stammt aus Japan, deshalb sind die meisten Fachausdrücke auch heute noch japanischer Herkunft.
Das Wort „Judo" selbst entstand aus Dju (edel, sanft, nachgeben) und Do (Weg, Prinzip). Das heißt, Judo ist ein Zweikampfsport des „Nachgebens" oder des „sanften Weges". Der Kämpfer versucht durch Nachgeben, durch Ausnutzen des Schwunges des Gegners diesen zu werfen.
Es gibt den Leistungen entsprechend 6 Schülergrade (Kyu) und 10 Meistergrade (Dan), die an der Farbe des Gürtels zu erkennen sind:

6. Kyu – weißer Gurt
5. Kyu – gelber Gurt (ab hier Startberechtigung für Wettkämpfe)
4. Kyu – orangefarbener Gurt
3. Kyu – grüner Gurt
2. Kyu – blauer Gurt
1. Kyu – brauner Gurt
1.–5. Dan – schwarzer Gurt
6.–9. Dan – rot-weißer Gurt
10. Dan – roter Gurt

Beim Kampf tragen alle Dan-Träger einen schwarzen Gurt.
Um den nächsthöheren Gurt zu erhalten, muß der Judoka eine Prüfung ablegen. Er muß dabei Würfe (Nage Waza) und Griffe (Katame Waza) vorführen und theoretische Kenntnisse nachweisen.
Die Wettkampfbekleidung (Judo-Gi) ist weiß.
Tori heißt der Angreifende, Uke der Abwehrende.
Der Kampf geht in der Regel über 5 Minuten. Dann entscheiden zwei Außenrichter und der Mattenrichter, wer Punktsieger ist. Vorzeitig kann der Kampf beendet werden durch einen Ippon (ganzer Punkt), den es für eine gelungene Kampftechnik (einen Wurf, Armhebel, Würge- oder Festhaltegriff) gibt, oder durch 2 Waza-Ari (halber Punkt), den der Kämpfer erhält, wenn sein Wurf- oder Festhalteversuch nur halb gelungen ist.

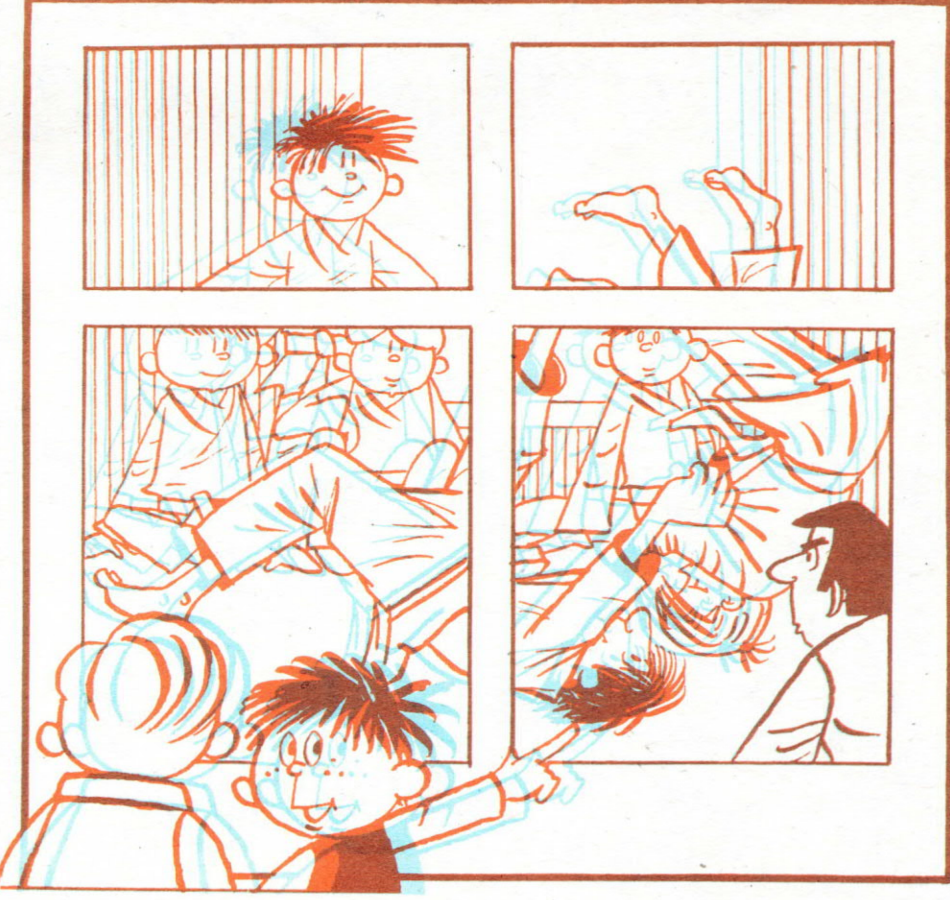
Beginn einer Freundschaft

Es war in den ersten Tagen der Sommerferien. Die Sonne wärmte aber wenig. Irgendwie war ihr in diesem Jahr sowieso das Temperament ausgegangen.
Gerd machte sich mit Freunden seiner Judogruppe fertig zum Croßlauf. Es war ihm kalt. Auch die anderen Teilnehmer fröstelten. Gerd mußte an die Eltern denken. Die waren nun schon in Oberdorf. Er sollte am nächsten Tag nachkommen. Die Fahrkarte hatte er schon.
Der Aufruf zum Start!
Gerd hatte versucht, sich noch ein bißchen warmzulaufen. Aber das lockere Gefühl vor dem Kampf, das er sonst immer hatte, stellte sich nicht ein. War es die Temperatur oder der Gedanke an die lange Fahrt allein?
Da, der Startschuß! Alles lief wie ein Film ab. Gerd an vierter Stelle. Eine gute Position. Die wollte er halten. Doch dann drehte sich plötzlich alles. Die Bäume standen mit den Kronen nach unten. Gerd war zumute, als würde er den Wolken entgegenfliegen, obwohl ihn eine fürchterliche Kraft an den Boden drückte. War er gestolpert? War ihm jemand aus Versehen zwischen die Füße gekommen? Die anderen wirbelten an ihm vorbei. Aus der Traum von einem guten Platz!
Gerd rappelte sich hoch. Die ganze linke Seite brannte ihm wie Feuer. Knallrot das Bein. Der Arm sah genauso aus. Dunkelrote Tröpfchen perlten aus der Haut. Zuerst wie Stecknadelköpfe. Sie wurden größer, und schließlich vermischte sich das Blut mit dem Staub auf seiner Haut. Sanitäter waren zur Stelle und auch ein Arzt. Tetanusspritze, Sepso, Verband. Die ganze linke Seite eingewickelt und im Gesicht noch Pflaster.
Zu Hause, in der leeren Wohnung, stand Gerd sich im Spiegel gegenüber. Schöne Bescherung! Das Ausziehen machte ihm Mühe und das Anziehen am nächsten Morgen.



Brille aufsetzen! Zeit zum Ansehen nehmen.

Wenn er erst in Oberdorf war, würde er den Verband abnehmen. An der Luft heilen Schürfwunden am besten, dachte er.
Auf dem Bahnhof fragte er sicherheitshalber noch einmal die Aufsicht, wo der Zug hält. Die Frau sah ihn sich genau an.
„Hast du eine Platzkarte?"
„Nein."
„Na, dann komm mal!"
Ehe er es sich versah, hatte sie ihn im richtigen Zug verstaut und ins Schwerbeschädigtenabteil gesteckt. Gerd schlief bald ein. Erst von der Stimme des Schaffners wachte er auf. Er machte den Mann gegenüber höflich aufmerksam: „Dies ist ein Schwerbeschädigtenabteil! Lassen Sie Ihren Sohn bitte aufstehen!"
Der Mann sagte: „Das ist nicht mein Sohn."
„Irgendwem muß der Bengel doch gehören", meinte eine Frau und sah sich im Abteil um, doch niemand meldete sich.
Wieder die Frau: „Noch schöner, ein Kind alleine fahren zu lassen. Und nun denkt er wohl, er kann sich hinsetzen, wo er will."


Bild für die Brille!

Gerd stand auf. Die abgeschürfte Haut unter dem Verband tat ihm weh. Er mußte das Gesicht verziehen und wollte es gar nicht.
Gerd wollte seinen Campingbeutel aus dem Netz angeln. Dabei zog sich der Jackenärmel zurück und das Hosenbein hoch, und der weiße Verband wurde sichtbar. Eine ältere Frau in der anderen Abteilecke sah es. Plötzlich war sie neben Gerd. Sie streifte Gerds Jackenärmel zurück und zog sein Hosenbein höher. Alle konnten den dicken Verband sehen.
„Der Junge ist verletzt", sagte die Frau zu den anderen.
Der Mann, der für Gerds Vater gehalten worden war, sagte zum Schaffner: „Kann er nicht bei uns bleiben, wenn wir zusammenrücken?"
Der Schaffner bejahte.
Aber Gerd war es peinlich zu bleiben, nachdem alle seine Verbände gesehen hatten. Er drängte wortlos aus dem Abteil. Die linke Seite brannte wieder wie Feuer. Im nächsten Wagen blieb er im Gang stehen.
Jemand tippte ihm auf die Schulter. Gerd zuckte zusammen. Es tat weh. Ein sowjetischer Soldat zeigte auf seinen Platz, von dem er eben aufgestanden war. Gerd schüttelte den Kopf.
„Du sitzen!" beharrte der Soldat.
Gerd wehrte wieder ab.
„Wenn du nicht sitzen, ich auch stehen."
Gerd blieb nichts anderes übrig, er mußte sich setzen. Bald nachdem jemand ausgestiegen war, saß auch der sowjetische Soldat wieder. Gerd und er unterhielten sich, so gut es ging. Und schließlich, als alle Vokabeln erschöpft waren, das Gespräch in Schweigen überging, zeigte Gerd seine Verbände. Auch wo er sie sich eingehandelt hatte, beim Ausflug in eine andere Sportart, erzählte er. Und jetzt nahm das Erzählen und Lachen der beiden kein Ende. Schließlich endete die Fahrt mit einem echten theoretischen Judolehrgang.
Der Urlaub in Oberdorf machte den Verband bald überflüssig. Die Bahnfahrt aber konnte Gerd nicht vergessen.
Übrigens, mit Valerie Kowaljow, seinem Judofreund, schreibt er sich seit damals.

Klaus Meyer

Zeichnungen: Richard Hambach

In Großbritannien gibt es zwei Millionen Elendswohnungen, in denen eigentlich kein Mensch mehr leben kann. Und doch müssen Menschen darin wohnen. So sind diese Wohnungen auch das Zuhause für Millionen britischer Kinder. Zwischen Schmutz und Scherben träumen auch sie von einer hellen Straße und Spiel im Sonnenschein, von einer grünen Wiese mit Blumen und Schmetterlingen. Einige Kinder, wie Cliffe Adams, haben ihre Träume, Gefühle und auch Anklagen in Verse gefaßt. Ihr Lehrer, der sie dazu ermutigt hatte, wurde sofort aus dem Schuldienst entlassen.



Foto: ZB

Das verfallene Haus

Der Wind bläst
durch das Haus,
es fehlt das Dach
und ein Teil des Gemäuers,
unten ein Laden,
der einmal war,
aber jetzt versiegelt ist
von der Außenwelt.
Glasscherben,
zerschlagene Fensterrahmen,
alte Ziegel
mit Drahtspitzen,
eine alte Schrifttafel,
halbverfault,
unlesbar die Namen,
ich frag' mich,
wer hier gewohnt haben mag.
Es geht vorbei ein alter
Mann, der zu Boden blickt.
Dann hebt er den Kopf,
sieht das Haus
und denkt:
Mit dir ist's
auch bald aus.

Cliffe Adams

Von einem Maler, seinen Bildern und der Katze



„Mutter mit Kind", 1965

Es begann im Finstern. Im Treppenhaus brannte kein Licht. Wir tappten von Stockwerk zu Stockwerk. Aber wer kann schon im Dunkeln die Namensschilder entziffern? Was nun?

Vorsichtig klopften wir an eine der Türen. Erst als im hellen Türspalt die große, graue Katze erschien und dahinter der schwarzlockige, freundliche Maler Helmut Diehl, da wußten wir, wir sind am Ziel. Frau Diehl brachte die Teekanne, die kleine Tochter kam im Schlafanzug, um sich die Gäste anzuschauen, die Katze saß blinzelnd auf ihrem Kissen, wir daneben auf einem Sofa, um uns die Bilder des Malers, seiner Freunde und seiner großen Vorbilder. Helmut Diehl erzählte.

„Ich bin in Berlin aufgewachsen. Schon als Kind zeichnete ich gern. Mit zwölf Jahren lernte ich einen alten Maler kennen. Der ging mit Skizzenblock und Farbkasten in die Landschaft. Neben ihm sitzend, zeichnete ich Häuser und Baumgruppen am Rande der Spree. In seiner Wohnung zeigte mir der Maler die Bilder des C. D. Friedrich. ‚So mußt du es tun. Genau beobachten, jede Form verstehen und sichtbar machen. Geduld mußt du haben und Gefühl.' "

Helmut Diehl nahm sich die Mahnung seines ersten Lehrers zu Herzen. Noch heute arbeitet er in seinen Zeichnungen jede Form genau, geduldig, in großer Klarheit heraus. Das Porträt der jungen Frau, der Kopf des Kindes im Arm seiner Mutter sind mit unzähligen feinen, klaren Strichen geformt, sie wölben sich wie eine Plastik.

Auch wenn Helmut Diehl malt, geht er sehr langsam und vorsichtig zu Werke. Er liebt keine grellen bunten Farben. Das Bild von der Küste bei Ahrenshoop (unser „Bild des Monats") zeigt eine Abendstimmung. Der Maler erlebte sie an der Ostsee. Am Himmel und auf der Erde brannte ein farbiges Feuerwerk. Doch das kann man kaum malen. Zu leicht wird es Kitsch. Deshalb beruhigt er die Farben in seinem Bild. Die Sonne ist schon versunken. Das Rot am Himmel ist dunkler geworden, über braunen und grünen Tönen des Landes und der Steilküste liegt schon ein Hauch der Nacht.

Es dauert lange, sehr lange, ehe Helmut Diehl ein Bild beendet.

Nur einmal war es ganz anders. Er geht mit uns ins Atelier. Dort sucht er einen Stoß Zeichnungen heraus. Arbeiterporträts. „Ich sollte das Porträt eines verstorbenen Werkdirektors malen. Es gab viele Fotos von ihm, die hängte ich in mein Atelier. Ungeheuer schwer, einen Menschen, den man selbst nicht gekannt hat, nach Fotos zu zeichnen: er soll ja nicht nur äußerlich ähnlich werden, sondern ich muß sein Wesen erfassen. Ich lief mit den Skizzen in den Betrieb, fragte die Arbeiter. ‚Sah er so aus?' Sie brummten: ‚Na ja, so ungefähr.' So ging das wochenlang. Ich kam nicht voran. Ich schlief unruhig. Eines Nachts schien es mir plötzlich, als ob sich alle Entwürfe zu einem Gesicht vereinigten. Sofort stand ich auf, ging an die Staffelei, nahm Farben und Pinsel. Und in dieser einen Nacht entstand das Porträt, von dem dann alle staunten: ‚Ja, das ist er! So war er!' "

Helmut Diehl lächelt. „Auch so etwas gibt es einmal. Aber darauf kann man sich nicht verlassen."

Hinter den Bildern, die an der Wand stehen, rumpelt es. Krachend fällt ein Rahmen um. Erschrocken springt die Katze hervor und schleicht schuldbewußt aus der Werkstatt. „Sie weiß ganz genau, daß sie hier nicht 'rumstöbern soll", sagt der Maler. „Aber manchmal findet sie etwas, was ich schon wochenlang suche."

Dr. Martin Kloß



„Mädchenkopf", 1963



„Kinderschuhe aus Lublin", 1968



„Maurer mit Zigarette", 1962

Wo Verkohlen erlaubt ist ...

da sind bestimmt die Köhler nicht weit entfernt. Und wer unter Verkohlen das versteht, was er gern mit seinem Banknachbarn in der Schule macht, der ist gewaltig auf dem Holzweg. Allerdings – mit Holz hat das Verkohlen das Allermeiste zu tun: Wenn ein Köhler von heute das Holz gut verkohlt, dann bestimmt er mit seiner Arbeit mit, wie Fasern z. B. im Kunstfaserwerk in Schwarza gelingen; wie gut Zink, Messing oder Kupfer in der Industrie bearbeitet werden können. Und der begehrte Sack Holzkohle für den Gartengrill fällt bei dieser Köhlerarbeit fast nebenbei ab. Warum ich den „Köhler von heute" so besonders betone? Weil er ganz und gar nicht mehr mit dem Köhler, dem Pechsieder, dem Kienrußbrenner oder dem Harzscharrer von früher zu vergleichen ist. Das waren schwere Berufe im Harz, im Erzgebirge und im Thüringer Wald, bei denen die Menschen arm und hungrig blieben.

Wenn ihr in diesem Sommer oder später einmal in die Gegend um Tambach-Dietharz oder Schmalkalden im Thüringer Wald kommt – vielleicht ist euer Pionierlager in der Nähe oder der Urlaubsplatz mit euren Eltern – dann nehmt euch unbedingt einen Ausflug ins Nesselbachtal vor. Wie man dahin kommt? Immer der Nase nach, werden die Einheimischen sagen. Ein wenig abseits von der Hauptstraße werdet ihr dann die rauchende Meilerstätte entdecken. Allerdings, wer nun Kohlenmeiler alter Bauart entdecken will, wird sicher enttäuscht sein. Nicht die riesigen, mit Erde und Rasen bedeckten rauchenden Holzstapel sind zu sehen, sondern eiserne Behälter, 3,50 m hoch, 3 m dick, stehen dort, umrahmt von säuberlich gestapelten Holzscheiten. Was sage ich – Holz – das ist wirklich zu ungenau: Rotbuchenholz braucht der Köhler für sein Werk. Fünfzig bis sechzig Stunden dauert es, bis jeweils zwanzig bis zweiundzwanzig Raummeter Holz in 1,5 Tonnen Holzkohle verwandelt worden sind. Stunden wie gesagt, oder umgerechnet: zweieinhalb Tage höchstens.

Nun gut, im alten Erdkohlenmeiler, den mancher im romantischen Nesselbachtal bei Schmalkalden noch vor Jahren gesehen hat, waren fünfzig Raummeter Holz – das Doppelte, aber – das Verkohlen dauerte 16 bis 21 Tage – das Zehnfache!

Wer also einen alten Kohlenmeiler sehen will, wird im Thüringer Wald kaum mehr Glück haben. Wenn ihr aber Köhlerhütten am Rennsteig entdeckt, dürft ihr euren Augen ruhig trauen: sie sind echt. Köhler von heute wohnen allerdings nicht mehr drin – Junge Touristen sind willkommen.

Gisela Matzke

Zeichnung: Karl Fischer



Auflösung „Knobel-Wanderung":

G1/F1 = Dessau; E1/D2/D3 = Piesteritz; E3/F4/G5 = Saale; H5 = Freiburger Sekt; H6 = Leuna; G7 = Thale; F7/E6 = Buna; D5/C6/B7 = Ammendorf; B8/C9 = Bad Kösen; D9 = Händel; E9 = Mansfeld; F9/G9 = Hopfen; H9 = Sangerhausen; I8 = Cornelia Ender; I7/I9 = Roter Turm; J11/I12/H12 = Quedlinburg; G11 = Halle.



Schmetterlinge für „Frösi"-Raum-Okular-Brille!

Vorsicht! Fliegende Schultaschen? (9)

Fliegende Teppiche gibt es nur im Märchen und fliegende Untertassen in utopischen Romanen. Aber fliegende Schultaschen habe ich schon gesehen. Bei meinem Neffen Andreas. Jeden Sommer am letzten Schultag vor den großen Ferien passiert es: Er kommt mit „Hurra!" in die Wohnung gestürzt, legt sein Zeugnis auf den Tisch, dann – fliegt seine Schultasche in hohem Bogen in die Ecke. Und er tut recht daran. Warum habt ihr diesen Satz eben zweimal gelesen? Ach so, ihr wundert euch, daß ich Andreas recht gebe. Ich tue das nicht, weil er mein Neffe ist. Nein, er macht es wirklich richtig. Ihr solltet euch an ihm ein Beispiel nehmen. Stellt euch vor, wieviel fliegende Untertassen ... Ja, ich weiß, als Professor darf ich euch nicht dazu verleiten. Ihr könnt eure Schultasche ja auch ordentlich weglegen. Aber beiseite packen solltet ihr sie zu Beginn der Ferien auf jeden Fall. Nach dem anstrengenden Schuljahr braucht ihr nämlich dringend Erholung. Ihr solltet euch tüchtig ausschlafen, viel an der frischen Luft sein, spielen, baden, in der Sonne aalen, wandern. So macht es auch Andreas. Hat er auf diese Weise zwei Wochen lang so richtig ausgespannt, sucht er seine Schultasche aus der Ecke wieder hervor. Keine Angst, das ist nicht wörtlich gemeint. Die Schulbücher können ruhig weiter ihren Sommerschlaf halten. Aber das Lernen dürft ihr nicht über acht lange Ferienwochen hinweg völlig beiseite schieben.

„FRÖSI"-LERNSCHULE – „FRÖSI"-LERNSCHULE –

Gehirntraining bei Ferienluft

Was rastet, das rostet. Das gilt auch für euer Gehirn, für euer Gedächtnis. Deshalb tut ihr gut daran, euch in den Ferien auch geistig in Form zu halten. Dazu will ich euch einige Tips geben. Um in den Ferien zu lernen, müßt ihr nicht etwa eure Schultasche überall mit herumschleppen. Nein, in den Ferien sollt ihr auf ganz andere Art bereits Gelerntes wiederholen und Neues hinzulernen. Viele von euch fahren in Pionier- oder Betriebsferienlager. Andere verreisen mit den Eltern oder besuchen die Oma. Wer eine Reise vor sich hat, sollte sie mit Hilfe einer Touristenkarte vorbereiten. Stellt euch dazu folgende Fragen:
Durch welche Bezirke und Städte führt der Reiseweg?
Welche landschaftlichen, geschichtlichen und wirtschaftlichen Besonderheiten gibt es am Reiseziel?
Welche Museen, Gedenkstätten und interessante Bauwerke kann man dort besuchen?
Wer seine Reise so vorbereitet, wird am Ferienort keine Langeweile bekommen. Wenn ihr Spaß daran habt, könnt ihr euren Reiseweg und eure Reiseerlebnisse in einem kleinen Album mit Hilfe von Skizzen, Ansichtskarten und kleinen Berichten festhalten. Ihr schafft euch damit eine bleibende Erinnerung und könnt das Material auch für den Geographieunterricht zur Verfügung stellen.
Wer zu Hause bleibt, sollte seine engere Heimat auf Streifzügen und Wanderungen näher kennenlernen. Auch ein Besuch des Heimatmuseums ist immer wieder interessant. Merkt ihr euch für einen kühlen oder regnerischen Tag vor.
Lauft nicht unachtsam durch die Natur. Auch Wanderungen wollen vorbereitet sein. Überlegt gemeinsam, welche Tiere oder Pflanzen ihr beobachten und vielleicht sogar fotografieren wollt. Vergeßt nicht, einen Campingbeutel mitzunehmen. Unterwegs könnt ihr vielerlei sammeln:
Pflanzen für ein Herbarium, das seinen Platz im Heimatkunde- oder Biologiekabinett finden wird,
Holz für eine Anschauungstafel mit heimischen Holzarten, über die sich der Werklehrer freuen wird,
Äste, Strohhalme, Moos, Steine, Muscheln usw. zum Basteln an regnerischen Tagen. Sogar einen Wettbewerb unter Freunden oder Geschwistern kann man dazu veranstalten: Wer bastelt das schönste Andenken? Wer schnitzt die schönste Figur?
Lesen gehört zu euren Lieblingsbeschäftigungen in den Ferien. Lest nicht wahllos. Greift auch zu Büchern, die euer im Literatur-, Geschichts- und Geographieunterricht angeeignetes Wissen bereichern. In den Kinderbüchereien wird man euch bei der Auswahl geeigneter Gedichtbände, historischer Erzählungen oder Reisebeschreibungen sicher gut beraten. Und noch eins: Beim Lesen müßt ihr nicht unbedingt im Zimmer hocken. Versucht einmal, ein Buch am Badestrand, unter schattigen Bäumen, im Gras am Feldrand zu lesen. Ihr werdet staunen, wie angenehm das ist.
Ihr seht schon, es gibt viele Möglichkeiten, um euer Gehirn über die Ferien hinweg „fit" zu halten. Dazu gehören auch alle Arten von Rätseln, Denksport- und Knobelaufgaben. „Frösi" wird in den beiden Feriennummern viele veröffentlichen.



Auch das ist ein Bild für die Brille, mit der Brille!

Zeichnungen: Richard Hambach

Schultaschen auf dem Rückflug

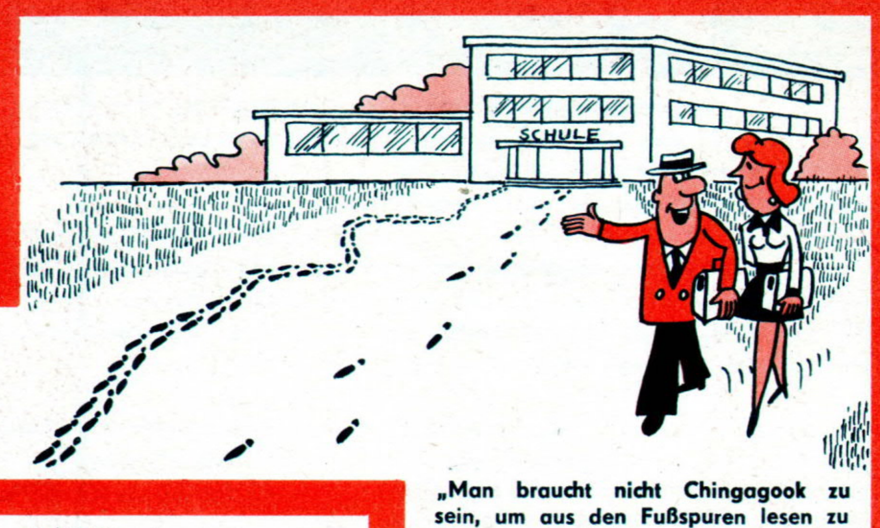
Etwa zehn Tage vor Ferienende solltet ihr die Schultasche dann wirklich aus der Ecke hervorholen. Denn jetzt beginnt die Vorbereitung auf das neue Schuljahr. Mein Neffe Andreas macht es so: Er wiederholt täglich 1 bis 2 Stunden wichtigen Stoff, besonders in Fächern, wo er nicht so gut steht. Damit frischt er sein Wissen auf und gewöhnt sich langsam wieder an die Anstrengungen des Schultages.
Schaut aber auch einmal in die neuen Schulbücher hinein, um zu sehen, wieviel Neues und Interessantes ihr im kommenden Schuljahr kennenlernen werdet. Schließlich heißt es noch, die Schulsachen in Ordnung zu bringen. Dann kann der Tag kommen, an dem wieder die Schultaschen fliegen – auf euren Rücken diesmal, am Morgen des ersten Schultages.
Doch jetzt liegen erst einmal die Ferien vor euch.
Gute Erholung wünsche ich euch und – denkt an die fliegenden Schultaschen.

Euer

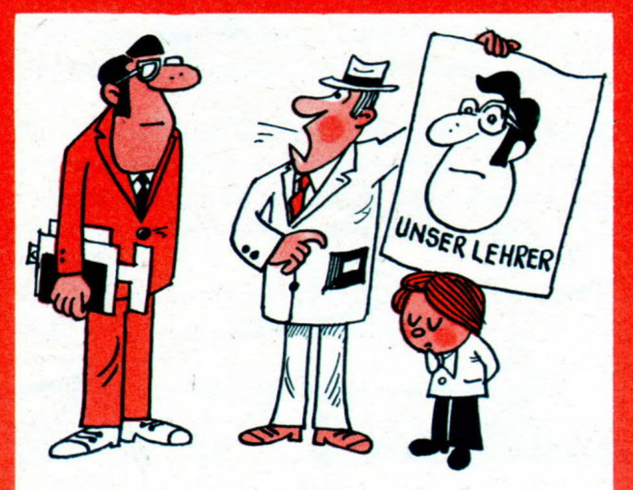
Prof. Dr. Patzig

ZEUGNISSE

VERTEILT von HORST ALISCH

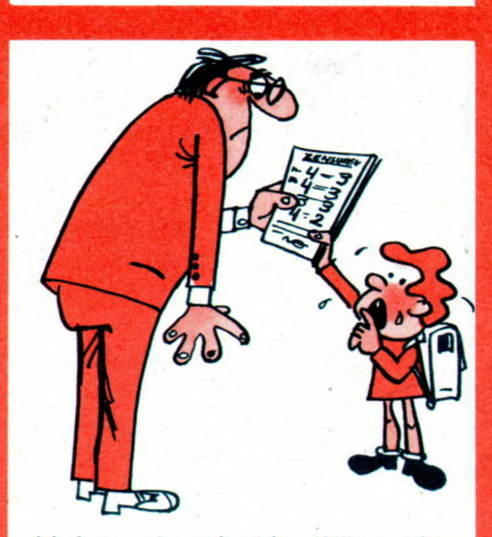


„Man braucht nicht Chingagook zu sein, um aus den Fußspuren lesen zu können, wie die Zeugnisse ausgefallen sind!"



„Hat er sich seine Zwei im Zeichnen nicht wirklich verdient?"

„Kriegst du was fürs Zeugnis?"
„Ich hoffe nicht!"

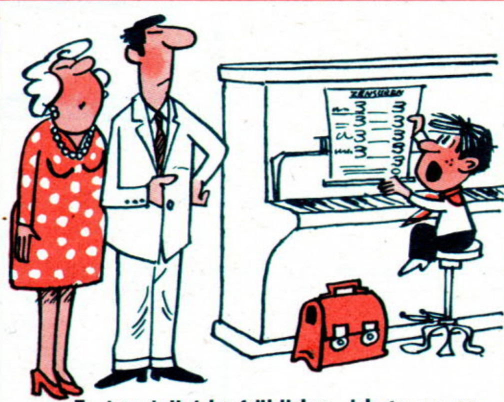


„Ich kann mir auch nicht erklären, wie die Vieren hier 'raufgekommen sind."

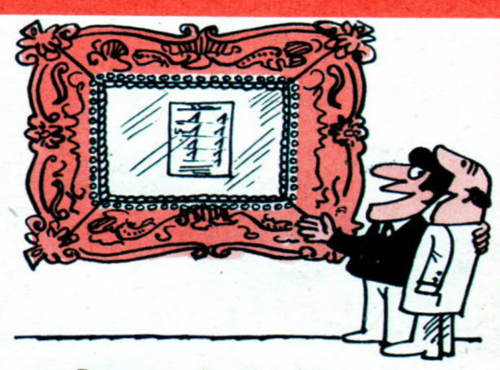




„. . . und ratet mal, worin ich noch eine dicke Eins habe?"



„Es ist vielleicht fröhlicher, ich trage es mit Begleitung vor."



„. . . Das war mal mein schönstes Zeugnis . . ."

Alex und Mischa schlafen in einem Zelt. „Mutti, Mischa läßt mir gar keinen Platz."
„Keinen Platz? Will er denn mehr als die Hälfte haben?"
„Neeiin! Aber er will seine Hälfte in der Mitte haben, und ich soll auf beiden Seiten liegen."

Gruppenratsvorsitzende: „Peter, du hast in der vergangenen Woche nach dem Gruppennachmittag zwei Jungpioniere ausgemeckert. Sage mir bitte, was du dir dabei gedacht hast!"
Peter: „Na, für einen wäre doch das Gemecker zu viel gewesen."

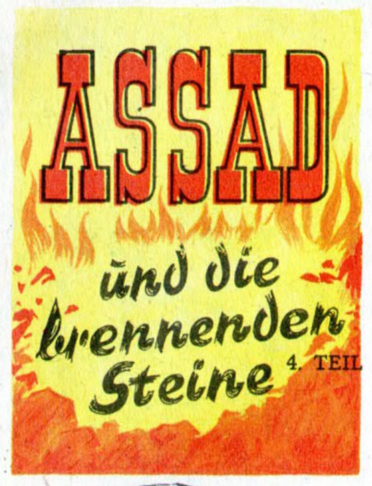
Lehrer: „Heute sprechen wir über bestimmte und unbestimmte Artikel. Wer kann mir sagen, was man mit ihnen macht?"
Christine: „Man versucht, sie an eine Zeitung zu verkaufen."

KNOBEL-WANDERUNG

durch einen Bezirk unserer Republik. Wer erkennt den Wanderweg, der über 30 Felder zu 17 Begriffen und d e n gefragten Bezirk führt? (Alle 17 Felder berühren sich seitlich oder diagonal!) Wer findet sie: 17 Begriffe = 1 Bezirk.



Start ist in ..., der ganz jungen Großstadt. ... mit dem weltbekannten Stickstoffwerk schließt sich an. Jedermann kennt die ..., an deren Ufern die vielbesungenen Burgen stehen, fast alle haben schon ... ... getrunken, und allen ist der Chemiegigant in ... ein Begriff. Die Töpfe aus ... sind bei euren Eltern sicher genauso beliebt, wie die Produkte des Chemieriesen ... in Schkopau bekannt sind. Eisenbahnwaggons kommen aus ... und die wuschligen Plüschtiere aus dem wunderschönen ... . Die Bezirkshauptstadt ist durch die beliebten ...-Festspiele ebenso berühmt wie ... durch den Kampf der Bergarbeiter. Der Bezirk ist Hauptanbaugebiet von ..., für ein gutes Bier unbedingt notwendig. Bekannt in diesem Bezirk ist weithin das Blumensaatgut aus ... und die vielfache Weltmeisterin .... . Der ... ..., ein Wahrzeichen der Bezirkshauptstadt, erhielt kürzlich ein neues Kupferdach, und wichtig zu vermerken ist noch, daß ... wohl eine der meistbesuchten Städte des Bezirkes ... ist.



Text: Herbert Friedrich
Zeichnungen: Günter Hain



1. Der Hauptmann Iwan Iwanowitsch belobigt seine Polizisten. „Ihr habt eure Sache in Karagantin gut gemacht. Der Streikführer sitzt. Der Gouverneur hat eine Extrazulage bewilligt." Ein Klopfen an der Tür unterbricht seine Rede.



2. Assad tritt ein. Mit gemischten Gefühlen sieht er die angetretenen Polizisten, doch geht er tapfer auf Iwan Iwanowitsch zu, grüßt, nennt ihn beim Namen und deutet ihm auf den Bauch. „Sitzt der Pelz gut? Wärmt er?" Iwan Iwanowitsch staunt. Das ist ein Junge, weiß alles, ist furchtlos. „He, wo hab' ich dich gesehen? Bei Hamid warst du, im Sommer, stimmt's? Hat dich der Hamid 'rausgeschmissen, oder hast du geklaut?"



3. Der Hauptmann schickt alle weg bis auf zwei, mit denen er ein Spielchen machen will. Einer klimpert auf der Balalaika herum. Iwan schimpft: „Schaff erst die Asche raus, ehe du Balalaika spielst." Da geht Assad zum Ofen. „Spielen Sie nur. Ich schaff' die Asche 'raus."



4. Iwan blinzelt. „Schickt dich Hamid, der Halsabschneider, wegen des Geldes für den Pelz? Oder wegen des Falken?" – „Ich bin nicht mehr bei Hamid", sagt Assad. Iwan atmet auf. „Dann bist du jetzt bei mir. Kommst jeden Tag her, kümmerst dich um die Feuerung und so." Assads Augen leuchten.



5. Längst ist es Herbst, Regen fällt, die Wochen vergehen. Oft ist Assad nun in der Wachtstube, von Osman jedoch hört er nichts. Eines Tages tritt eine Frau durchnäßt in Hamids Hütte. „Zum Schmied will ich. Ein Pferd liegt mir ohne Eisen." Hamid bedauert. Der Schmied wohnt hinter dem Basar. Die Frau kennt sich nicht aus. „Ich bin von Karagantin ..." Hamid sieht, wie die Frau friert, und geht selber zum Schmied. „Wärm dich inzwischen", sagt er.



6. Starr hat Assad dagesessen. Nun, da Hamid weg ist, springt er auf und umarmt die Frau. Es ist Irina. Sie will wissen, was er erreicht hat. Diener im Gefängnis ist er. Aber an die Schlüssel kommt er nicht heran. In Zelle 3 sitzt Osman. Einmal hat er ihm das Essen bringen wollen; ein Polizist hat es ihm abgenommen. Irina sagt: „In einer Woche kommt Andrej her und bleibt hier, bis Osman frei ist." Der Streik in Karagantin ist zu Ende. Polizei hat ihn zerschlagen. Doch Kulsin haben sie absetzen müssen!



7. Hamid kommt zurück. „Dein Pferd ist wieder in Ordnung, Frau." Mißtrauisch sieht Irina auf. „Dann vielen Dank." Sie geht. – Hamid indes nimmt sich den Jungen vor. „Wer ist denn dieser Osman im Gefängnis?" Maßlos erschrickt Assad. Hamid sagt: „Hör mal, Bürschchen, verkauf mich nicht für dumm." Hamid hat sich das Pferd angeschaut, es hat gar kein Eisen verloren, also wollte die Frau nicht zum Schmied, sondern zu Assad. Hamid ist aufs Dach gestiegen, dort ist der Rauchabzug, und dort hat Hamid jedes Wort verstanden.



8. Jetzt weiß Hamid, weshalb Assad unbedingt bei Iwan arbeiten wollte. Hamid knurrt: „Mut hast du. Bloß deinen Hamid, den Jäger, den liebst du nicht. In der Nacht läufst du davon ohne Abschied. Und als du wiederkommst, da schweigst du von Osman und warum du ins Gefängnis willst als Diener." Hamid wird Assad helfen. Er hat ein wunderbares Versteck in der Steppe. Darüber ist Assad sehr froh.



9. Als Assad einmal in der Wachtstube herumputzt, schenkt Iwan ihm eine Münze. „Da, kauf dir was." Er zeigt ihm den Zarenadler auf der Münze. Du gibst den Zarenadler hin auf dem Basar und kriegst einen Hammel dafür. So eine Macht hat der Adler. Und auch hier an der Wand hängt er. Durch ihn sitzt die Macht im Raum und Iwan wie der Zar selber. Iwan nimmt ein leeres Blatt und haut einen Stempel darauf. Jetzt sitzt der Adler auf dem Blatt, und es hat Macht!

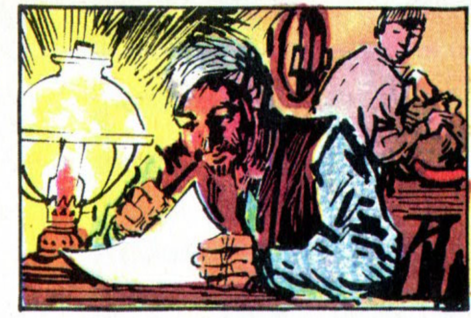


10. Ein Herr Mischkow vom Gericht wird gemeldet; Iwan gerät in Eifer. Der Mann kommt, schneebedeckt. Assad muß ihn abfegen und Tee zubereiten; der Junge springt wie einst bei Machmud. Mischkow sagt: „Ich komme wegen des Gefangenen Osman Sobolew. Die Verhandlung ist vorgezogen worden, auf morgen schon. Der Gouverneur wird dasein. Es wird ein Prozeß werden, von dem man reden soll in der letzten kasachischen Jurte."



11. Das Gehörte läßt Assad erschrecken. Will man Osman befreien, muß nun rasch gehandelt werden. Gehetzt schaut er auf die Schlüssel, die ihm verwehrt sind, auf den Adler an der Wand. Dann sieht er das Blatt mit dem Stempel. Unbemerkt steckt er es ein. Er hört Mischkow sagen: „Morgen Punkt 14.00 Uhr holen wir diesen Osman ab!" Und Iwan: „Wenn es nach mir ginge, käme er nie mehr 'raus aus den sibirischen Bleigruben."









12. Endlich kann er alles dem Jäger Hamid berichten. Den Schlüssel brauchte man. Fünf Mann und Gewehre! Den Schlüssel hat Assad nicht, aber das Blatt. Hamid lacht. Iwan Iwanowitsch wird ihm den Falken bezahlen. Und auch den Pelz! „Den Bart kürz' ich mir und glätt' ihn mit Fett. Dann steh' ich vor Iwan. Nun gib mir den Osman, nun gib ihn, sag' ich." Assad fragt: „Und er wird ihn dir geben?" – „Vielleicht mit diesem Papier . . ."

13. „Wir schreiben einen Befehl, in dem drin steht, daß der Inhaftierte Osman dem Gericht zu überstellen ist. Wenn nur ein Stempelchen auf dem Papier sitzt, das bringt sie zum Rennen." Hamid schreibt und Assad muß Lebensmittel zusammenpacken und die Riemen für die Pferde nachschauen und den Schlitten vom Dach holen.

14. Am nächsten Tag steht Iwan nervös in der Wachtstube. Schneesturm droht. Iwan erwartet den Schlitten vom Gericht. Er jagt den Jungen, der mit dem Besen herumwerkelt. „Machst du einen Dreck! Geh zum Satan!"

15. Da meldet ein Polizist den Schlitten. Assad bangt. Daß es ja Hamid ist. Dann erkennt er das Glöckchen. Eilig nimmt Iwan den Schlüssel aus dem Glaskasten und schickt die beiden Polizisten nach dem Gefangenen. Schon sind Hamids Schritte im Gang zu hören. Iwan reißt die Tür auf. „Kommen Sie, alles ist vorbereitet." In dem Augenblick stellt Assad den Wassereimer hinter Iwan.









16. Als Iwan zurücktritt, stürzt er über den Eimer. Durchnäßt liegt er da. „Wo ist der Gefangene?" drängt der verkleidete Hamid. Osman taucht schon hinter dem Gitter auf. Fluchend rappelt sich Iwan hoch und ohrfeigt Assad. Hamid sagt: „Ihren Burschen fertigen Sie am besten dann ab, Hauptmann. Der Gouverneur ist da, der hat nicht so viel Zeit wie ihr Schlafmützen!" „Den Befehl!" stößt Iwan frierend hervor. Da überreicht Hamid das Blatt mit dem Stempel.

17. Iwan, tropfnaß, hält den Schein von sich ab und wirft nur einen flüchtigen Blick darauf. Er winkt den Polizisten, die schieben Osman in den Raum. Hamid stößt den Gefangenen mit dem Gewehrkolben. „Na, vorwärts, du Kerl, lauf, lauf!" Assad reißt vor ihnen die Tür auf und rennt hinaus. Hamid knurrt: „In drei Stunden habt ihr ihn wieder."

18. Nachdem endlich der Schlitten abgefahren ist, schlüpft Iwan aus der Jacke. „Die andere Uniform!" brüllt er. Er setzt die Wodkaflasche an, damit ihm warm wird. Noch ist er beim Umkleiden, da fliegt die Tür auf, darin steht Mischkow. Iwan starrt ihn an. Verwundert schaut Mischkow auf die Unordnung. „Mir scheint, hier wird schon ein Fest gefeiert . . ." – „Wie belieben?" Mischkow brüllt: „Der Schneesturm belieben, schon ganz nahe zu sein! Nun 'raus mit dem Gefangenen!"

19. Alles gerät in Aufruhr. Der Gefangene wurde doch bereits abgeholt! Iwan kippt auf den Stuhl; der Gefangene ist geflohen . . . Mischkow flucht: „Kohle solltest du schaufeln, aber keine Gefangenen bewachen! Zum Teufel, geben Sie Alarm!"



20. Hamid lenkt den Schlitten durch den Schneesturm zum Grabmal des Targyn Bey, das einsam in der Steppe liegt. „Dort hab' ich 'nen unterirdischen Stall, Osman, dort bist du sicher. Nicht mal 'n Wolf würde dich dort aufstöbern." Glücklich sitzt Osman im Schlitten; den Arm hat er um Assad gelegt. Er kann es noch gar nicht fassen: Er ist frei!

ENDE

Seit die faschistische Militärjunta, mit Pinochet an der Spitze, unrechtmäßig die Macht übernahm, vergrößert sie von Tag zu Tag ihre Schuld an dem chilenischen Volk. Sie hat Willkür und Gewalt zum alltäglichen Gesetz gemacht. Unter ihrer Herrschaft leben Millionen Chilenen in äußerster Not. Durch sie wurden über 22 000 Frauen zu Witwen und über 70 000 Kinder zu Waisen. Jedes dritte Vorschulkind ist unterernährt. In ihren Folterhöhlen leiden Tausende aufrechter Chilenen.

Aber diese Faschisten werden nicht immer bestimmen über das chilenische Volk. Die gewaltige internationale Solidarität und der mutige Kampf chilenischer Patrioten werden der letzten Botschaft des Präsidenten Salvador Allende recht geben:

„Sie können uns unterwerfen, aber sie können weder durch Verbrechen noch mit Gewalt die sozialen Prozesse zum Stehen bringen."

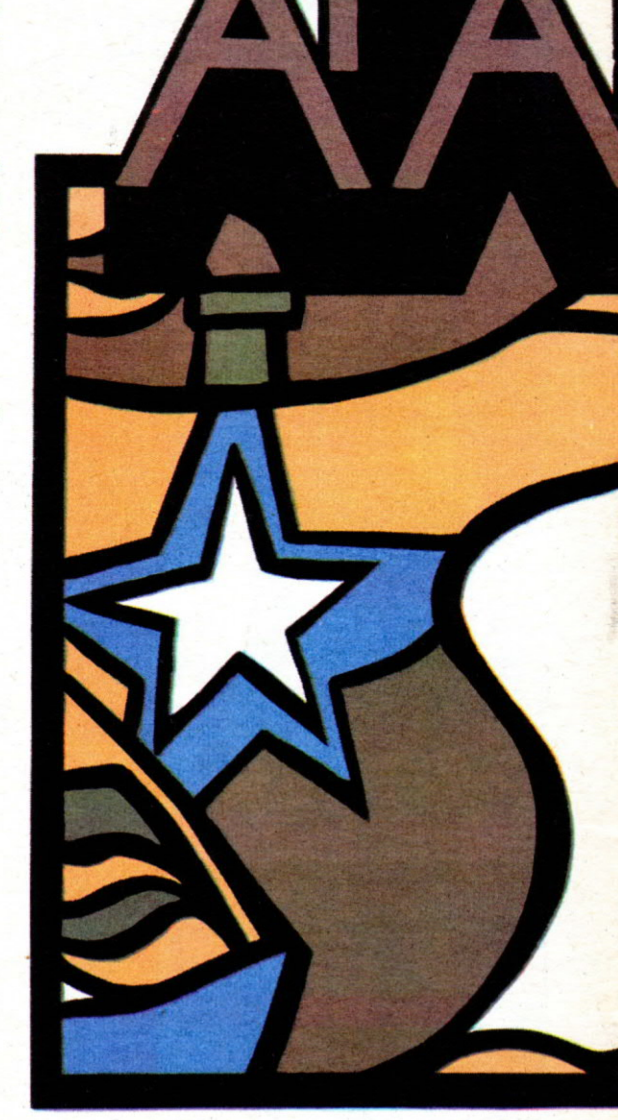
HANS-ULRICH LÜDEMANN

Aber die Gedanken sind zu Hause

Das eintönige Brummen der Flugzeugmotore läßt die Passagiere des Fluges via Berlin-Schönefeld schläfrig in ihren Sesseln liegen. Ich schaue nach oben. Nur schwer widerstehe ich dem Wunsch, das weiche Ziegenleder mit den Händen zu berühren, die Hirtenflöte herauszunehmen und an die Lippen zu setzen. Ich denke daran, wie sie klingen wird, wenn wir wieder in der Heimat singen und spielen. Wenn das sein wird . . .?

Ich schaue mich um. Sie schlafen: Marcelo, Felipe, Samuel, Juan, Franciser und Jzime. Die letzten Tage waren anstrengend. Tausende hatten sich zu unseren Konzerten eingefunden. Ob wir uns in ihre Herzen gesungen haben?

Seit 1966 gibt es unsere Singegruppe, die APARCOA. APARCOA ist gebildet durch die Anfangsbuchstaben unserer Familiennamen. Wir spielten politische Lieder, sangen Volksweisen, komponierten und schrieben Texte. Stellten uns in die Reihen der UNIDAD POPULAR. Mit Victor Jara und Isabel Parra, Pablo Neruda und anderen Künstlern Chiles unterstützten wir Allendes Wahl. Das war nicht immer leicht, weil der Rundfunk, das Fernsehen oder die Schallplattenfirmen unsere Musik nicht verbreiten wollten. Aber wir sangen auf den Straßen, auf Meetings – überall, wo das Volk zusammenkam.



FOLKLOR



1969 vertonten wir gemeinsam mit Pablo Neruda seinen „Großen Gesang", die Geschichte Amerikas. Nach der Wahl Salvador Allendes waren wir viel im Ausland, wollten das Programm der UNIDAD POPULAR mit unseren Liedern verkünden. Ich glaube, wir waren gute Botschafter. Salvador Allende, Luis Corvalán und Pablo Neruda, sie haben

1970, während der Wahlkampagne für Salvador Allende, wurde diese Freskenmalerei Symbol der UNIDAD POPULAR. Tag und Nacht waren Malerbrigaden unterwegs. In Minutenschnelle, die Polizei jagte sie überall, füllten die Mitglieder die Konturen der Vorzeichner aus. Dieses Bild malte die Brigade „Ramona Parra". Ramona wurde 1958 von der Polizei zu Tode gefoltert.



E-ENSEMBLE CHILE

Zeichnung: Helmut Maletzke
Foto: Horst Glocke

es uns in Gesprächen bestätigt. Sie haben unser politisches Denken geformt.
Damals, im September 1973, als die Verbrecher, allen voran Pinochet, des Volkes Willen mißachteten, da wurden unsere Lieder verboten. Da wollten diese Verräter unser habhaft werden. Weil wir für die UNIDAD POPULAR gesungen und gespielt hatten. Wir mußten unsere Heimat verlassen. Heimlich. Als hätten wir etwas Schlechtes getan. Und nicht die Junta, die Tag für Tag mehr Blutschuld auf sich lädt. Über Frankreich, die Schweiz, Holland oder Bulgarien sind wir geflohen. Jeder für sich. Und ohne Instrumente. Daran hätte man uns erkannt. Wir haben hart gearbeitet in den letzten Jahren. Seit Januar 1975 zählt die Gruppe APARCOA wieder sieben Mitglieder. Wir haben ganz Europa bereist. Haben auf Solidaritätsmeetings gesungen und gespielt. Aber unser Programm war in England beispielsweise anders als in der Sowjetunion. Auch die Gespräche waren anders nach dem Konzert. In Moskau leichter, weil hier der Gedanke der Solidarität mit den illegal kämpfenden Genossen in Chile fest in den Herzen verankert ist.
Unser Ziel ist, die Junta in der Welt zu isolieren. Unsere Konzerte sollen beweisen, daß die UNIDAD POPULAR lebt. Auch für die Freunde in der Heimat ist es wichtig, unsere Lieder zu hören. Über Radio Moskau oder Radio Berlin-International. Heimlich. Die herzlichen Briefe, die wir auf Umwegen von zu Hause erhalten, sind der Beweis, daß wir gehört werden, daß unsere Lieder den daheim Kämpfenden Mut geben.
Wir haben auch vor Kindern gesungen. In der DDR. Wo viele chilenische Landsleute eine zweite Heimat fanden. Unsere Lieder sagen den Kindern, daß es keine Bildung mehr gibt für die Armen in Chile, keine Schulen. Daß selbst die Milch den Kleinen fortgenommen wurde, daß grausamer Hunger eingezogen ist.
Ja, ich erinnere mich an die Tränen der Zuhörenden. Sie, denen Hunger fremd ist, fühlten durch unsere Lieder mit den Kindern Chiles. Sie erkannten, was gewöhnlicher Faschismus ist. Und auch dies sah ich: unbändigen Haß in ihren Augen auf die Mörder unseres Volkes.
Aber was auch geschieht, wir alle wissen: Der Tag kommt, wo wieder alle Chilenen entscheiden werden. Die lange Nacht, die soviel Blut kostet, geht vorbei. Um so wachsamer wird uns dieser Tag finden ...

Regisseurin Hannelore Unterberg berichtet über ihren Film „Konzert für Bratpfanne und Orchester":

Vom Beat zur KUHGLOCKE

8.30 Uhr. DEFA-Studio für Spielfilme Potsdam-Babelsberg, Musikatelier.

Das DEFA-Sinfonieorchester bereitet sich auf Musikaufnahmen vor. Streicher, Holzbläser, Blechbläser, der Dirigent, alle Musiker. Besonderen Trubel gibt es bei den Schlagzeugern. Für ein paar Tage werden so viel Kollegen gebraucht, daß einige von Berliner Orchestern und bekannten Beatformationen ausgeborgt werden mußten.

Da steht ein Musiker im schwarzen Frack und bläst in eine kleine Kindertute, mit einer Kuhglocke freundet sich ein Beatmusiker an.

Die Tür knarrt. Ein Requisiteur schleppt einen Eimer heran. Er gießt Wasser in Bratpfannen. Der Komponist ist noch nicht zufrieden. Der Ton „e" der kleinen Eineibratpfanne will und will nicht stimmen. Ein Musiker schlägt mit dem Trommelstock dagegen. Das Wasser spritzt aufs Glockenspiel. Der Beatmusiker mit der Kuhglocke macht einen Satz rückwärts. Er ist ärgerlich. Seit wann werden Musikinstrumente mit Wasser überschüttet? Der Probenlärm wächst zum Chaos an. Waschbretter ratschen, Fahrradklingeln bimmeln, Autohupen quäken, Flaschen klirren, Topfdeckel klappern, eine Erbsenbüchse scheppert.

Einer der Musiker rennt an einem Lattenzaun entlang, schlägt mit dem Schlegel dagegen, sieht auf die Noten, schüttelt mit dem Kopf, und weiter geht die Jagd.

Endlich gibt der Tonmeister das Zeichen zur ersten Aufnahme: „Bratpfanne Nummer 3045 Einstellung 455 – 463 – das erste Mal." Der Dirigent gibt den Einsatz, und aus dem Lärm der „Krachwerkzeuge" entsteht eine Musiknummer, eine der zahlreichen, die für den Film „Konzert für Bratpfanne und Orchester" gebraucht werden. Musik spielt in diesem Film eine ganz besondere Rolle.

Bum und seine Freunde wollen zum „Fest der guten Einfälle" ihres Wohnbezirkes ein Konzert geben. Leider haben sie nur Krachinstrumente. Ihr könnt euch vorstellen, was das für Ärger gibt. Den Kindern im Film wird dabei geholfen von einem jungen Kontrabassisten, ihrem Freund Ottmar Dohlenei, der ihnen Flaschen und das Bettgestell der Fürstin Amalie schenkt, und einer Zauberkanne, die laufen, trompeten und tanzen kann. Ja, nun denkt ihr sicher, dann ist doch alles ganz einfach: Berufsmusiker machen die Musik, eine Kanne zaubert – alles andere kann ich auch.

Irrtum! Mit Hunderten von Kindern mußten Probetests und Probeaufnahmen gemacht werden, denn die Darsteller sollten neben ihrer Eignung für das Spiel vor der Kamera auch noch sehr musikalisch sein. Es mußten Kinder sein, die in der Lage sind, fröhlich und ungezwungen zu spielen und dabei gleichzeitig an einer ganz bestimmten Stelle mit einem musikalischen Rhythmus einzusetzen.

Nach monatelangem Suchen haben wir dann wirklich die richtigen Kinder gefunden: den Flaschenpaule, Platz für die Topfdeckel, den Bratpfannenmusiker, den Hauptdarsteller, der auf dem Bett der Fürstin Amalie musiziert, und die vielen anderen Kinder.

Nun begann die noch härtere Arbeit. Mit unseren Darstellern wurde jede musikalische Nummer auf den „Krachinstrumenten" einstudiert. Es verging kein Abend, an dem ich mir nicht die Musiknummern anhörte. Wertvolle Hilfsmittel waren mir die Notenpartitur und mein Kassettenrecorder.

Alle Kinder haben eisern durchgehalten. Ich möchte nur noch hinzufügen, daß wir auch sehr viel Spaß beim Drehen hatten, und ich hoffe, daß sich diese Fröhlichkeit auf euch, die Zuschauerkinder, im Kino überträgt.



Fotos: DEFA

„Das blaue Licht"



„Philipp, der Kleine"



„Blumen für den Mann im Mond"





„Konzert für Bratpfanne und Orchester"

Sommer-Film-Leinwand

Die 6. Kindersommerfilmtage stehen unmittelbar vor der „Leinwand". Fast schon kann man die Finger nehmen, um die Tage daran abzuzählen, vom 8. bis 22. Juli. Das Kinojahr, dann ist es schon fast sieben Monate alt, brachte viele Höhepunkte für euch. In den Winterferien die „5. Woche des sowjetischen Kinder- und Jugendfilms" mit **„Roboter im Sternbild Kassiopeia"**, **„Iwan und Narja"**, die **„Heißen Spuren"** und **„Bunnebake"**.

Ein **„Konzert für Bratpfanne und Orchester"** war der Paukenschlag zum Kindertag. Und jetzt auf zu den 6. Kinderfilmsommertagen:

Wer **„Philipp, den Kleinen"** noch nicht kennt, der sollte ihn kennenlernen. Philipp will „größer" sein. Auch eine Wunderflöte löst dieses, sein Problem nicht. Mit ihr kann er nach einer bestimmten Melodie Dinge größer, auch kleiner machen, alle Dinge, außer sich selbst. Er und seine Wunderflöte verwirren alle und alles, verwandeln die Katze Trixi in einen Löwen, einen LKW in ein Spielzeugauto.

Musikalisch auf und ab geht es in dem sowjetischen Film **„Auto, Geige und der Hund Klecks"**. Ein Auto explodiert, „Wasserschläuche" treffen sich zum Duell, ein Hund bekommt einen Elefantenrüssel, und schließlich greifen Musiker in die Handlung ein.

„Am Start ist der Delphin", ein Kindersommerfilm aus der ČSSR. Honza kann Spitzensportler werden. Er hat das Zeug dazu, muß hart trainieren, sich aber auch einem Kollektiv unterordnen. Honza, der aufgeben will, als er zu einer Meisterschaft nicht zugelassen wird, muß erkennen, ohne Disziplin, Ausdauer und regelmäßiges Training sind keine Spitzenleistungen zu erreichen.

Was wäre ein Sommerfilmfestival ohne Trickfilme: **„Rübezahl und der Schuster"**, **„Der Sohn des Adlers"**, nach Motiven von Märchen und Sagen der amerikanischen Nordwestküste, sowie die **„Geschichte vom Fischer und seiner Frau"**.

Filme ansehen, ein-, zwei- oder dreimal die gleichen? Wer Spaß daran hat, warum nicht!

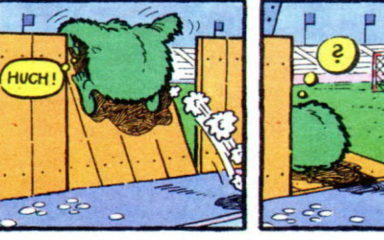
Gelingt es Adam Ledermann, **„Blumen für den Mann im Mond"** zu züchten? Wie stark ist **„Susannes Zauberring"** oder warum steht es **„1:0 für Jitka"**? Wer sich in die Weiten des Alls erheben will, steige ein und starte mit zur **„Kassiopeia"**. Schaut einmal nach unten, vielleicht seht ihr gerade dann in eurem Kino **„Das blaue Licht"**.

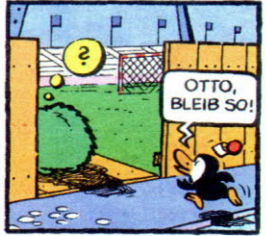
Viel Kino-Spaß wünscht
Gabriele Rauschenbach

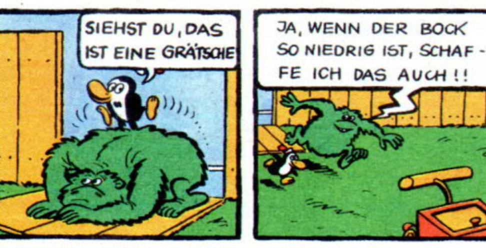

Nr. 19
OTTO
von JÜRGEN GÜNTHER


HEUTE
STAHL RIESA
DYNAMO
AUSVERKAUFT
DAS SPIEL MÖCHTE ICH SEHEN. LEIDER IST ES AUSVERKAUFT!
NA, WIR KLETTERN DRÜBER

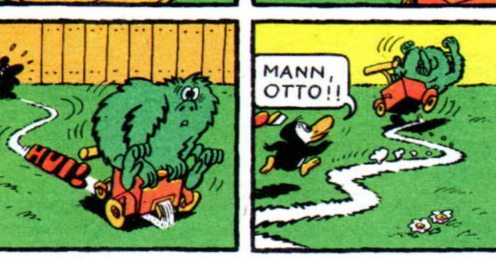

DU HAST RECHT, ICH MACHE EINE GRÄTSCHE DRÜBER.


HUCH!


?
OTTO, BLEIB SO!


SIEHST DU, DAS IST EINE GRÄTSCHE
JA, WENN DER BOCK SO NIEDRIG IST, SCHAFFE ICH DAS AUCH!!


PASS AUF, ICH ZEIGE DIR'S.

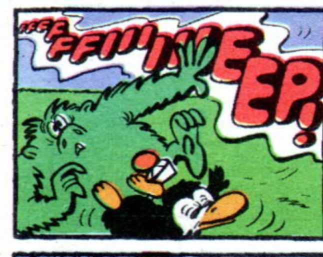

HUI!
MANN, OTTO!!


GUCK MAL, DA KOMMT RICHTIGER SCHNEE RAUS.


DA KÖNNTEST DU MIR EINEN EISBERG MALEN.


OTTO IST DOCH DER LIEBSTE AFFE, DEN ICH KENNE.


UND NUN, EIN WENIG REKLAME FÜR UNS.


FFIIIIEEP!

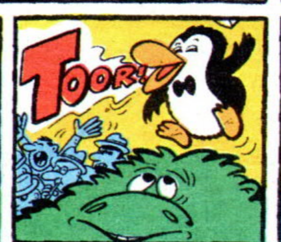

MENSCH, ALWIN! DAS SPIEL BEGINNT!!!


OTTO, ICH SEHE GAR NICHTS!
DYNAMO?!!
ZICKE! ZACKE!


SO IST'S BESSER
DYNAMO
TRUT!
TÜÜÜÜT!
TÜÜT!

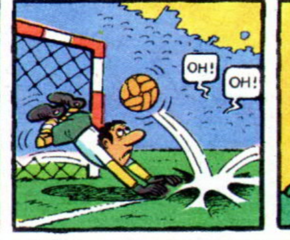



SCHUSS!


TOOR!


UND NUN RIESA IM ANGRIFF!
STAHL RIESA
DYN. DRESDEN
0 1


RAN!


OH!
OH!

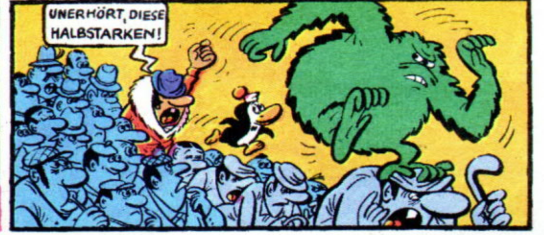

TOOR!


DA JUBELN SIE NOCH ?!


ZACK!

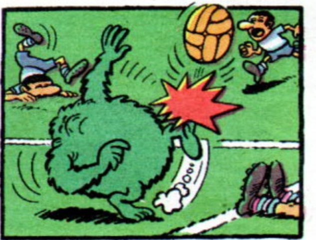


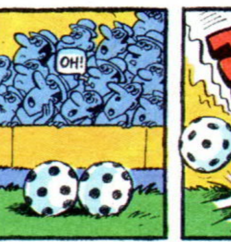

JETZT REICHT MIR'S ABER!!


UNERHÖRT, DIESE HALBSTARKEN!


WAS WILL DENN DAS GRÜNE VIEH AUF DEM PLATZ?


HUCH!!! MEINE TRILLERPFEIFE IST VERSTOPFT!!
FT!




OH!


PLOB!


UND DA GEHT DAS SPIEL SCHON.....


...WEITER! DYNAMO AM BALL, DIE MENGE RAST! DOCH WAS SEHE ICH, RIESA AUCH AM BALL! TRIPPELN-ABGABE-SCHUSS!!
DAS IST DAS LETZTE, 2 BÄLLE IM SPIEL.


TOOR!


ABER LEIDER NICHT ANERKANNT VOM SCHIEDSRICHTER


DYN
SIEHST DU, ALWIN, JETZT LÄUFT DER LADEN!!!


DA VORN STEHEN DOCH DIE VERRÄTER!!! HALTET SIE!


SCHNELL, ALWIN!! WIR KLETTERN AUF DIE FLUTLICHTANLAGE! DA SIND WIR SICHER
FANGT SIE!


HA, HA, JETZT SITZEN SIE IN DER FALLE!



Bild des Monats:

Helmut Diehl:
„Ahrenshoop“, 1961



A4-Heft
„Korbine-Schatzsuche 76“,
16 S.



„Raumokular“
Rot-Grün-Brille

Streifen Lakmus-Papier